

## Ethnisch grundierte Gegensätze. Rudolf Ströbel und sein Schwenninger Heimatmuseum

von MICHAEL HÜTT

*„Ich betrachte das Nachleben des Nationalsozialismus in der Demokratie als potentiell bedrohlicher denn das Nachleben faschistischer Tendenzen gegen die Demokratie.“<sup>1</sup>*

Theodor W. Adorno, Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit, 1959.

Betrat man 1950 den Hauptraum im Erdgeschoss des Schwenninger Heimatmuseums, so fiel der Blick auf zwei eingerichtete Stuben (Abb. 1). Links blickte man (und blickt man, die Stuben existieren bis heute) in eine Koje mit dicken Mauern und einer Wandbemalung, in der eine Art Sitzgruppe um einen kleinen Tisch herum steht, rechts in einen von Holzbohlen und Brettern gebildeten Raum, möbliert mit Stuhl und Bett.

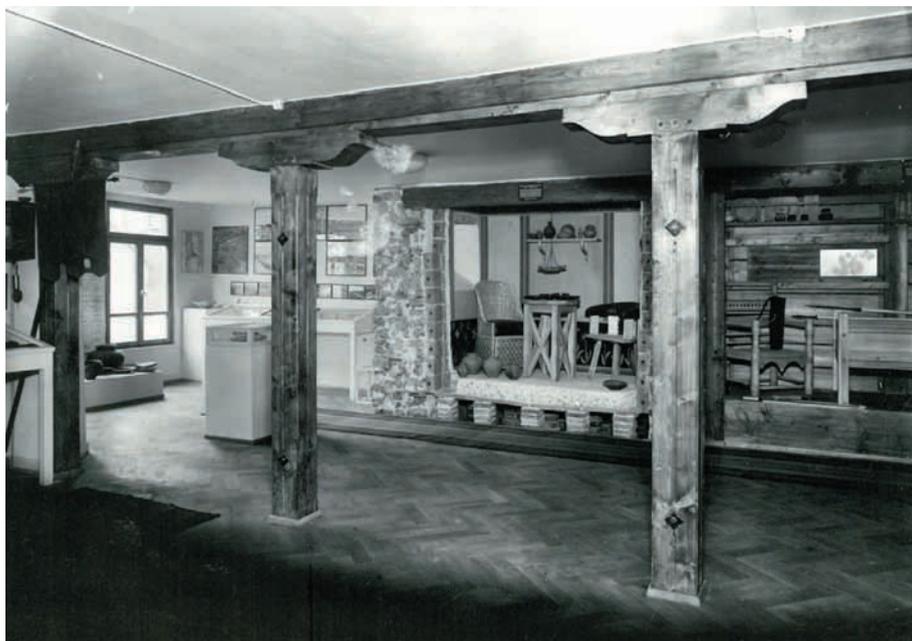


Abb. 1: Blick in das Erdgeschoss des Heimatmuseums Schwenningen 1950.

Fotos: Heimatmuseum Schwenningen (soweit nicht anders angegeben).

Doch im Gegensatz zu den zahllosen Inszenierungen historischer Bürger- oder Bauernstuben in vergleichbaren Heimatmuseen ist hier kein originaler Gegenstand zu sehen. Die Keramik im linken Arrangement entstand, wie ein Zeitungsartikel von 1952 überliefert, nach Lesefunden von römischen Gutshöfen vor Ort<sup>2</sup> – einige originale Scherben (Gebrauchs-)Keramik sowie Bruchstücke einer Wandbemalung aus dem 1932 ergrabenen Gutshof „Auf Steinkirch“ befanden und befinden sich im Museum. Rechts sind Reproduktionen alamannischer Grabfunde ausgestellt. „Die Waffen und übrigen Metall-Gerätschaften sind nach den Funden von Lauffen bei Rottweil und Schwenningen angefertigt.“<sup>3</sup> Eine alamannische Lanzenspitze aus der Sturmbühlstraße und je zwei Lanzenspitzen und Saxe, die 1924 und 1925 in Lauffen bei Rottweil gefunden wurden, sind als Schwenninger Museumsgut für die Zeit vor 1950 überliefert.<sup>4</sup> Die reproduzierten Originale waren alles bescheidene Objekte, nichts Besonderes, das zwingend den großen Aufwand der beiden Inszenierungen nahegelegt hätte.<sup>5</sup>

Für die das Gesamtbild bestimmenden Ausstattungsstücke der beiden Arrangements suchte der Museumsleiter Rudolf Ströbel seine Vorbilder aus ganz anderen Gegenden zusammen. Das gilt insbesondere für die Römerstube (Abb. 2), deren „Wandmalerei in Anlehnung an die Merkurädikula von Cannstatt und das Gutshaus Ummendorf“<sup>6</sup> nachempfunden worden sei. Vergleicht man den oberen Rankenfries in Schwenningen (Abb. 3) mit der Reproduktion des Cannstätter Frieses in OSCAR PARETS Standardwerk „Die Siedlungen des römischen Württemberg“ von 1932 (Abb. 4), das Ströbel vorgelegen hat, so sieht man die Übereinstimmung.<sup>7</sup>



Abb. 2: Römerstube, Foto um 1950.



Abb. 3: Römerstube, Detail des Rankenfrieses als oberer Abschluss der Wandbemalung.



Abb. 4: Oscar Paret, Die Siedlungen des römischen Württemberg, Tafel VI, Abb. 1.

Der angeschnittene, mächtige Boden- und Wandaufbau mit seiner Hypokaustanlage folgt ebenfalls der anschaulichen Beschreibung und Abbildung bei Paret.<sup>8</sup>

Das Sessel- und Tischarrangement wurde nach einem Grabrelief mit Familienmahl aus Neumagen gestaltet, für Form und Flechtwerk des Korbsessels war Vorbild das Grabrelief einer Frisierszene aus Neumagen (Abb. 5). Beide Reliefs befinden sich im Landesmuseum Trier.<sup>9</sup>

Den etwas versteckt in der rechten hinteren Raumecke angebrachten Gesichtshelm ließ Ströbel nach dem berühmten Original aus Pfrondorf im Landesmuseum Württemberg durch die WMF<sup>10</sup> reproduzieren.



Abb. 5:  
Relief aus  
Neumagen,  
Frisierszene, vor  
220 n. Chr.

© GDKE/Rheinisches  
Landesmuseum Trier,  
Foto: Th. Zühmer.

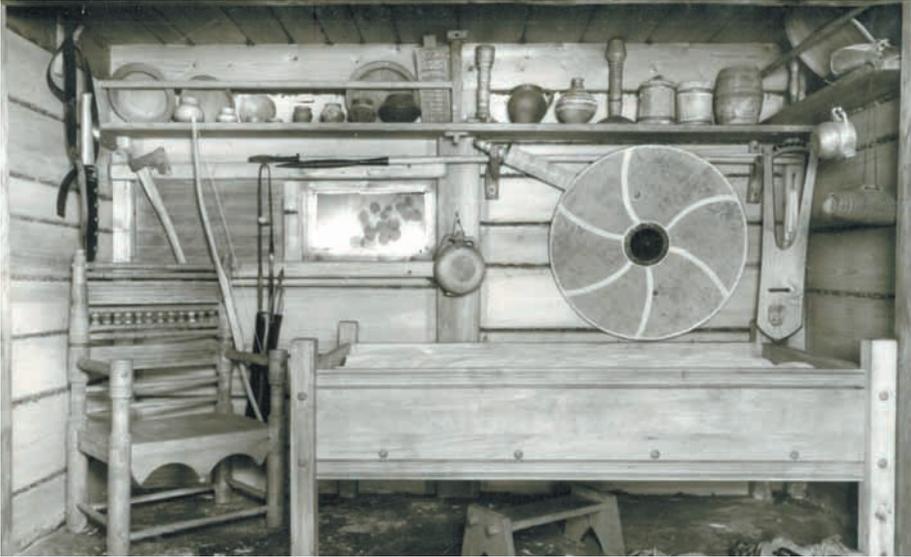


Abb. 6: Alamannenstube, Foto um 1950.

Zu den Rekonstruktionen in der „Bauernstube aus der Völkerwanderungszeit“ (Abb. 6), wie sie auf der Beschriftung am oberen Balken genannt wurde, hieß es in einem Artikel von 1950: „Tongefäße, Lederschuhe und Holzgeräte [Gefäße, Leuchter und anderes, aber auch Sessel und Bett] fanden ihre Vorbilder in Oberflacht.“<sup>11</sup> (Abb. 7).

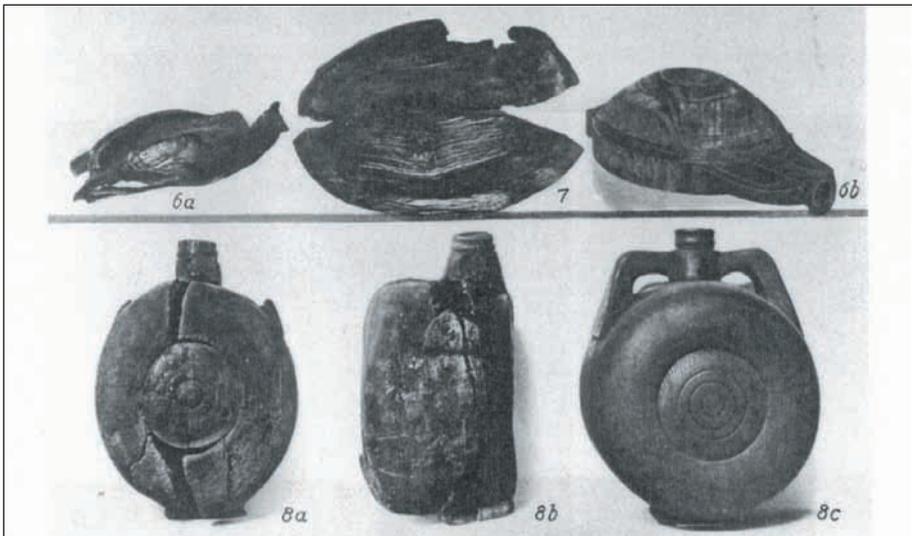


Abb. 7: Walther Veeck, Die Alamannen in Württemberg, Tafelband, Tafel 4, Detail mit Abbildungen von Originalfunden aus Oberflacht und der Rekonstruktion einer Bügelflasche.



Abb. 8: Wettebuurschopf, heute in VS-Mühlhausen, um 1700. Foto: Siegfried Heinzmann.

Das wegen seiner hervorragend erhaltenen Holzgegenstände berühmte alamannische Gräberfeld in Oberflacht ist von Schwenningen nur etwa 30 km entfernt. Auch in Schwenningen gab es bedeutende alamannische Bestattungen, was spätestens seit den Grabungen von Hermann Rupp 1939 bekannt war. So ist die Verwendung der Funde für die Inszenierung im Heimatmuseum zwar rein spekulativ, aber nicht weit hergeholt.

Ganz aus dem Rahmen fällt jedoch das Vorbild für die Wände der Alammannenstube. Bezug genommen wird dabei auf ein Objekt aus Schwenningen, doch das stammt aus dem frühen 18. Jahrhundert! Bei der Bohlen-/Bretterwandkonstruktion („Bohlenständerbauweise“) bezog sich Ströbel ausdrücklich auf den „Wettebuurschopf“, ein Nebengebäude eines Schwenninger Bauernhofs (Abb. 8). Er nimmt damit eine Rückprojektion um tausend Jahre vor.

Die Inszenierung stieß schon vor der Eröffnung auf museologisch fundierte Kritik. Albert Walzer, württembergischer Museumspfleger seit 1936<sup>12</sup>, riet in einem Gutachten zur noch nicht ganz fertiggestellten Neukonzeption: „Ich würde ... keine römischen und alamannischen Zimmer aus lauter Nachbildungen aufbauen ... Bei solchen Rekonstruktionen muss doch immer mit viel Phantasie gearbeitet werden. Wir haben zwar die alamannische Totenbettstatt aus Oberflacht, aber sind wir berechtigt, diese einfach als Modell für ein Bett von Lebenden zu nehmen?“ Weiterhin weist er darauf hin, dass „man zu einer solchen Nachbildung Funde aus allen möglichen Grabungen zum Vorbild [wird] nehmen müssen. Wir gehen heute doch auch nicht her und nehmen einen Bauernschrank aus dem Schwarzwald zu einer Himmelbettstatt von der Alb und einer Tresur [eine Art Schaubüffet] aus dem Hohelohischen [sic!], und lassen alles zusammen als schwäbische Bauernstube gelten.“<sup>13</sup>

Die beiden Inszenierungen zeigen von Schwenningens römischer und alamannischer Vergangenheit, wie diese erste Hinterfragung der Quellen ergibt, nur sehr wenig. Vielmehr greifen sie räumlich und zeitlich sehr weit aus. Vor dem Hintergrund der bescheidenen Möglichkeiten eines Heimatmuseums in einer Kleinstadt der frühen Nachkriegszeit wird hier ein erstaunlich großer Aufwand betrieben und das auf methodisch-fachlich ziemlich wackligen Füßen. Das macht neugierig, ob hinter dem musealen Arrangement nicht mehr oder etwas ganz anderes steckt.

Museum ist immer auch eine kulturelle Ausdrucksform wie Literatur, Malerei, Tanz oder Theater. Im Folgenden betrachte ich das Arrangement als eine Aufführung, bei der sich Realität und Fiktion vielfach mischen. Mit dem disparaten historischen Ausgangsmaterial schuf Ströbel eine symbolisch-ästhetische Museumswelt, die weit über die Vor- und Frühgeschichte hinaus weltanschauliche Positionen des 20. Jahrhunderts einwebt. Die Fiktion der beiden Stuben (und der gesamten Museumskonzeption) speist sich, wie deutlich werden wird, aus vielen Quellen – wissenschaftsgeschichtlichen, politischen, ereignisgeschichtlichen, nicht zuletzt biographischen. Entstanden ist ein aussagekräftiges und außergewöhnlich gut dokumentiertes Dokument des Postnazismus in der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit.

### Rudolf Ströbels Bild von Römern und Alamannen 1936

Der Forschungsstand oder besser das Bild, das man sich um 1950 von den Alamannen in Württemberg machen konnte, war maßgeblich geprägt durch die Arbeiten von WALTHER VEECK (1886–1941).<sup>14</sup> 1931 hatte er eine umfassende Monographie zu den Alamannen in Württemberg vorgelegt<sup>15</sup>, der einige Vorarbeiten vorausgegangen waren, unter anderem zum Gräberfeld von Oberflacht.<sup>16</sup> Seit 1921 war Veck an der Württembergischen Altertümersammlung in Stuttgart beschäftigt, dem heutigen Landesmuseum Württemberg. Dort arbeitete er sich nach Promotion, Kriegsdienst und einer Zeit als Volontärsassistent an der Universität Marburg hoch vom Volontär bis zum Direktor, der er ab 1936 bis zu seinem frühen Tod 1941 war.<sup>17</sup>

Veck beschrieb die Alamannen in Württemberg folgendermaßen:

*Wer unvoreingenommen die Hinterlassenschaft der Alamannen, so wie sie uns die frühmittelalterlichen Gräber bewahrt haben, betrachtet, der muß zugestehen, daß sie eine erstaunliche Höhe der Kultur offenbart. Diese Alamannen der Völkerwanderungszeit ... waren nicht die rohen wüsten Horden, als die sie uns oftmals die römischen Quellen schildern. Jugendstark und ihrer Kraft bewußt brachen sie über die Grenzen des morschen Römerreichs. Den erkämpften Boden hielten die neuen alamannischen Herren fest, in ihm verwurzelten sie ihr Volkstum und ihnen ist es zu danken, daß hier auch heute noch die deutsche Zunge klingt.*

*Aber auch das müssen wir im Auge behalten, die Entwicklung germanischer Kultur war nur möglich durch die mannigfache Berührung und Durchdringung mit den neuen Kulturströmen ... Lernbegierig und von Haus aus hochbegabt, haben unsere Vorfahren das viele Neue, das sich ihnen bot, auf sich wirken lassen, aber sie haben dieses Fremde nicht sklavisch übernommen, sondern sie haben etwas daraus geschaffen, was eben nur germanisch ist.<sup>18</sup>*

In dieser Passage sowie in der gesamten Argumentation des Buches werden zwei Aspekte deutlich: Veck war bemüht, alamannische Kultur möglichst aufzuwer-

ten und gleichwohl anzuerkennen, dass sie vieles von anderen Kulturen, insbesondere der spätrömischen, übernommen hat. Veeck argumentierte schon 1931 eindeutig germanophil.<sup>19</sup> Er konnte sich den offensichtlichen Kulturaustausch nur als ein hierarchisches Dienstverhältnis vorstellen, mit den Alamannen als Herren und den Römern als „Hilfskräften“.

*Die viele spätrömische Keramik aus alamannischen Gräbern [ist] sicher nicht von Händlern ins Land gebracht, dazu ist sie zu wenig kostbar, zu gewöhnlich, sie ist vielmehr von römischen Töpfern im Dienste der Alamannen hergestellt.*<sup>20</sup>

*Die eigenartige Durchdringung und Vermischung von Germanischem, Römischem und Östlichem ist ohne die Mitwirkung volksfremder Arbeiter nicht zu verstehen. Wenn wir dies feststellen, setzen wir die Tätigkeit der germanischen Handwerker nicht herab, denn sie haben ja schließlich das Schaffen ihrer Hilfskräfte beeinflusst, haben aus dem fremden Formenkreis entnommen, was germanischem Geschmack entsprach, und dasselbe weitergebildet. Sie sind somit doch recht eigentlich die Schöpfer der germanischen Kunst der Völkerwanderungszeit.*<sup>21</sup>

Veeck ging in seiner Argumentation zwar empirisch vom Fundmaterial aus, das er zwar ausschließlich mit ethnischen Begriffen wie „römisch“ und „alamannisch“ klassifizierte, aber bei dem er gleichwohl eine „Durchdringung“ erkannte. Um diese Durchdringung erklären zu können, postulierte er eine soziale Hierarchie, die er wiederum ethnisch begründete. Er machte die Alamannen zu Herren, die „Galloromanen“ zur Unterschicht, die möglicherweise in abgesonderten Friedhöfen bestattet wurde. „Darüber liegen allerdings noch keine Beobachtungen vor.“<sup>22</sup> Diese rein spekulative Setzung kulminierte in der Behauptung: „In der Völkerwanderungszeit hielt sich das alamannische Herrenvolk noch rein, lehnte die Vermischung mit den volksfremden unfreien Welschen ab.“<sup>23</sup> Spätestens hier verließ Veeck die Sprache der Wissenschaft und bediente sich einer völkischen Diktion.

Eine grundlegend andere Auffassung vertrat der spätere Schwenninger Museumsleiter RUDOLF STRÖBEL (1910–1972). Bereits seit seiner Volljährigkeit 1931 Mitglied der NSDAP und der SA, promovierte Rudolf Ströbel 1934 in Tübingen bei Hans Reinerth. 1934 folgte er Reinerth nach Berlin als Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft, 1936 wurde er wissenschaftlicher Sachbearbeiter, 1938 Hilfsstellenleiter in der Abteilung Vorgeschichte im Amt des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP (Amt Rosenberg), deren Leiter Reinerth war. Auch ab 1938 als Assistent an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin und ab 1942 wieder im Reichsamt für Vorgeschichte der NSDAP arbeitete er stets unter direkter Anleitung von Hans Reinerth.<sup>24</sup> Das Schwenninger Heimatmuseum leitete Ströbel schließlich ab 1949 bis zu seinem Tod.

In dem 1936 als „Nationalpolitische Aufklärungsschrift“ erschienenen schmalen Band „Unseres Volkes Ursprung. 5000 Jahre nordisch-germanische Kulturentwicklung“<sup>25</sup> behauptete er genau das Gegenteil der Veeckschen „Durchdringung“, schon in der Überschrift zum entsprechenden Kapitel: „Die kurze Zeit der römischen Fremdherrschaft am Rhein konnte die germanische Eigenart nicht beeinflussen.“<sup>26</sup> Ströbel postulierte zunächst zwei entgegengesetzte Siedlungsformen:

*Bis ungefähr um 400 n. Chr. konnten sich ... die Römer in einigen der stark umwehrten Städte am Rheine halten. Als die Germanen diese Städte eroberten, siedeln sie nicht etwa in ihren Mauern, sondern bauen nach wie vor ihre Dörfer mit den stattlichen strohgedeckten Bauernhäusern.*<sup>27</sup>

Bei Veeck klang das weit differenzierter:

*Ammian weiß ... zu berichten, daß Julian bei seinen Rachezügen die ... [alamannischen] Höfe, die mit ziemlicher Sorgfalt nach römischer Art erbaut waren, in Flammen aufgehen ließ. Verkehrt wäre es, wollte man aus dieser Stelle folgern, daß die Alamannen ganz allgemein römische Bauweise nachgeahmt hätten. Denn an einer anderen Stelle bei Ammian hören wir von leichtgebauten umzäunten Holzhütten der Alamannen. Diese anscheinend widersprechenden Nachrichten lassen sich recht wohl miteinander vereinen: Teile der Alamannen haben an der von den Vätern ererbten Holzbauweise festgehalten, andere wieder, denen römische Handwerker in hinreichender Zahl zur Verfügung standen, sind zum Steinbau übergegangen und haben ihre Höfe nach Art der römischen Bauernhöfe gebaut, wenn sie sich nicht in von den Römern verlassenen Gebäuden festgesetzt haben ...*<sup>28</sup>

*Wenn uns auch Ammian berichtet, daß die Alamannen die Städte wie umgitterte Grabstätten mieden ..., so trifft diese Scheu vor dem Römischen doch nicht für römische Kleinsiedlungen und Einzelhöfe zu.*<sup>29</sup>

Ströbel argumentierte weiter mit einem wertenden Vergleich zwischen römischer und germanisch-alamannischer Sachkultur, bei der er klar erkennbare Unterschiede festmacht:

*Die Massenerzeugnisse römischer Fabriken konnten das germanische Handwerk nicht verdrängen. Immer zeigen die germanischen Gefäße und Geräte persönliche Ausformung in Gestalt und Verzierung.*<sup>30</sup>

Auffällig sind hier Begriffe aus industriekritischen Diskursen des 19. und 20. Jahrhunderts wie „Massenerzeugnisse“ aus „Fabriken“ contra „persönliche Ausformung“, die er um weit mehr als tausend Jahre zurückprojizierte. Ströbel setzte seinen Kulturvergleich mit weiteren Gegensatzpaaren fort:

„Ganz im Gegensatz zum römischen Brauche steht aber die germanische Bewaffnung und Kampfweise. Der Römer ist von Kopf zu Fuß in Eisenhelm und Panzer eingehüllt.“<sup>31</sup> Ihnen wird damit die Rolle der passiven, sich abschot-

tenden Verteidiger zugeschrieben. „Der Limes ... ist kein Zeichen kriegerischen Erfolges, sondern ein Verteidigungswerk des Rückzuges.“<sup>32</sup>

Beim Germanen hingegen

*überwiegen nicht die Verteidigungswaffen, sondern die Angriffswaffen; selbst der kleine runde Schild mit dem spitzen Buckel ist zum Ansturm auf den Feind äußerst geeignet. Als Stoß- und Wurfwanne führt der Germane eine schmale Lanze, die Frame, in der häufig siebringende Runen eingeritzt sind. In der Rechten hält er das im Nahkampf so gefürchtete lange Schwert. Sein naturhafter bodenständiger Bauernsinn, sein ungebrochener Kampfgeist und nicht zuletzt seine ausgezeichnete Waffentechnik haben dem Germanen den Sieg über das verstädterte und überalterte Römerreich gebracht.*<sup>33</sup>

Freilich war der Sieg nicht von Dauer. Ströbel beklagte, dass

*zu Anfang des Mittelalters die germanische Überlieferung bewußt und künstlich zerstört wurde ... Karl der Franke setzte römisches Recht, römische Kunst und römischen Gottesdienst an Stelle der heimischen Gesittung.*<sup>34</sup>

*[Dadurch] sind wir Deutsche ein zwiespältiges Volk geworden, in dem nordisches Bauerntum oft einen Verzweiflungskampf gegen die herrschende römische Richtung zu führen hatte. Erst heute wenden wir uns bewußt vom fremden Bildungsziele ab und knüpfen wieder an dem Erbe unserer arteigenen Vorzeit an.*<sup>35</sup>

Der Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte, dessen „Bundesführer“ ebenfalls Hans Reinerth war, betrieb eine Modellwerkstatt und gestaltete mehrere vor- und frühgeschichtliche Freilichtmuseen, für die Ströbel arbeitete<sup>36</sup> und über die er berichtete.<sup>37</sup> Inszenierungen von Häusern samt kompletter Einrichtung in Originalgröße sowie Reproduktionen historischer Holzgeräte und Tongefäße waren geradezu ein Markenzeichen dieser Organisation, die eine ihrer wichtigsten Aufgaben in der Popularisierung eines völkisch-rassistischen Geschichtsbilds sah. Als bekanntestes Beispiel sei das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen genannt.<sup>38</sup> Der Schwenninger Alamannenstube am nächsten kam der „germanische Hof um die Zeitwende“ in Oerlinghausen bei Detmold (Abb. 9), den Rudolf Ströbel 1936 in der populären Zeitschrift „Germanenerbe“ vorgestellt hatte.<sup>39</sup>

Schon in der Wahl des Mediums bewahrte Ströbel mit seinen beiden Schwenninger Stuben also Kontinuität. Seine Inszenierung von 1950 kommt darüber hinaus durch die dichotome Gegenüberstellung von zwei Stuben mit grundlegend unterschiedlichem Erscheinungsbild dem Tenor der Propagandaschrift von 1936 nahe.

Auch im Detail lässt sich leicht eine Reihe von Übereinstimmungen mit der strengen Konfrontation zwischen Römern und Alamannen finden. Die mächtigen römischen Mauern mit ihrer Heizanlage kontrastieren mit dem ausschließ-

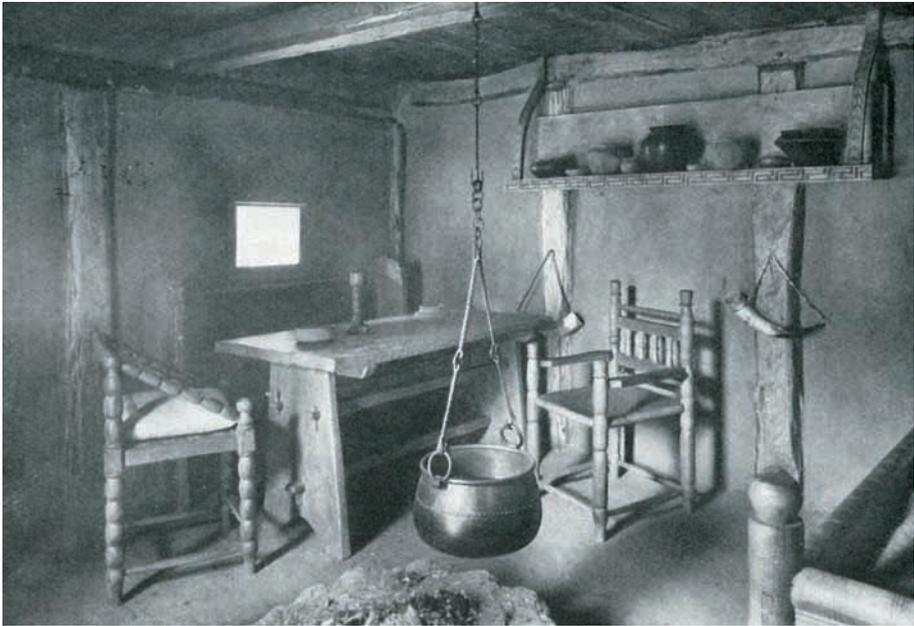


Abb. 9: Freilichtmuseum Oerlinghausen, „Germanische Wohnstube um die Zeitwende“, 1936.

lich verwendeten Holz bei der alamannischen Bauweise. Dieser Kontrast wird durch Material und Anmutung der Gebrauchsgegenstände noch verstärkt, wo auf der römischen Seite auf der Töpferscheibe gedrehte Keramik dominiert, einschließlich der in „Fabriken“ hergestellten Terra sigillata. Auf der alamannischen Seite sind es in der Mehrzahl Holzgeräte. Die wenigen alamannischen Keramikgefäße wirken handgeformt, obwohl sie es nicht sind.<sup>40</sup> Der „stoffechten“ Nachbildung wurde schon im Reichsbund unter dem Schlagwort „Kampf dem Gips“ hohe Aufmerksamkeit gewidmet. Der Töpfer, den Rudolf Ströbel dazu 1937 vorstellte<sup>41</sup>, war derselbe, den er auch 1950 beauftragte.<sup>42</sup>

Während militärische Ausstattung im römischen Arrangement bis auf den nur bei Paraden und Turnieren getragenen Gesichtshelm fehlt, ist sie auf der anderen Seite komplett vorhanden, mit allen auch 1936 erwähnten „Angriffswaffen“ Buckelschild, Lanzen und Schwert. Wohlgermerkt: Nichts ist hier falsch, alle Ausstattungstücke sind durch den Forschungsstand abgesichert. Gleichwohl wird spätestens beim Arrangement der alamannischen Waffen um das Bett herum, das ständige Kampfbereitschaft suggeriert, deutlich, dass 1950 sämtliche Wertungen, die Ströbel 1936 zu den beiden Kulturen vornahm, unterschwellig mindestens mit gesehen werden können.

### **Römer und Alamannen im nationalsozialistischen Herrschaftssystem**

Walther Veeck und Rudolf Ströbel hatten nicht nur unterschiedliche Auffassungen zu den Beziehungen zwischen Römern und Alamannen, sie gehörten auch

zwei sich erbittert bekämpfenden Lagern innerhalb des nationalsozialistischen Machtsystems an. Die Interpretation des Verhältnisses zwischen Römern und Alamannen war dabei ein Glaubensstreit, ein beständiger, mit härtesten Bandagen geführter Kampf um Fleischtöpfe und Karrieren, um die Deutungshoheit und schließlich um die Macht innerhalb des Fachs. Dieser Richtungskampf wurde zwar durch den Zusammenbruch des Regimes 1945 beendet. Doch wer hier welche Position vertreten hatte, war in der Nachkriegszeit entscheidend für die weiteren Karriereaussichten. Rudolf Ströbel gehörte zur Verliererseite. Während seine ehemaligen Kontrahenten schon bald lukrative und angesehene Schlüsselpositionen im universitären Wissenschaftsbetrieb einnahmen und die weitere Entwicklung des Fachs in der Bundesrepublik maßgeblich bestimmten, war er – als ehemaliger Hochschulassistent eigentlich ebenfalls auf eine universitäre Laufbahn vorbereitet – zum „Verwalter“ eines Heimatmuseums in einer unbedeutenden württembergischen Kleinstadt abseits des Wissenschaftsbetriebs herabgesunken. Die Bewertung des Verhältnisses zwischen Römern und Alamannen war für Ströbel also von einer über sein ganzes weiteres Leben entscheidenden Bedeutung. Will man die Inszenierung richtig einschätzen, so kann man dies nur mit dem Wissen darum, was zwischen 1933 und 1945 passiert war.

Eingebettet ist die Passage zum Verhältnis von Römern und Alamannen bei Ströbel 1936 in ein völkisch-rassistisches Geschichtsbild, das das gängige humanistische Bildungsgut auf den Kopf zu stellen versucht: Die „nordischen“, „langköpfigen“, blonden Rassen seien „den Nachbarvölkern gegenüber weit überlegen.“<sup>43</sup> Einer ersten indogermanischen „Landnahme“ in Europa um 3000 v. Chr. sei ein zweiter „nordischer Vorstoß“ um 2000 v. Chr. gefolgt. Der habe fast ganz Europa umfasst und die Indogermanen „zur Herrschicht der Südvölker werden“<sup>44</sup> lassen, also auch der Griechen und Römer. „Durch gegenseitige Kriege, aber auch durch die Verweichlichung des Südens hat sich die nordische Oberschicht mehr und mehr aufgerieben.“<sup>45</sup> Ohne die Führung durch die „nordische Rasse“ mussten die antiken Hochkulturen untergehen. Die Germanen der Völkerwanderungszeit, die „im nordischen Kerngebiete sitzengeblieben und ... sich nicht mit fremdem Blute vermischt“<sup>46</sup> hatten und zu denen Ströbel auch die Alamannen zählt, „haben nicht ... die alten Kulturen des Südens zerstört, sondern sie haben auf ihren Trümmern die nordischen Grundlagen Europas erneuert und damit das heutige Europa geschaffen.“<sup>47</sup>

In seiner originalen Ausprägung stammte dieses Weltbild von GUSTAV KOSSINNA (1858–1931), der Vor- und Frühgeschichte explizit als „eine hervorragend nationale Wissenschaft“ betrieb. Propagiert wurde es nach dessen Tod vor allem von HANS REINERTH (1900–1990), dem Lehrer und Ziehvater von Rudolf Ströbel. 1921 in Tübingen promoviert und 1925 habilitiert, trat Reinert wie Ströbel 1931 in die NSDAP und in den von Alfred Rosenberg initiierten Kampfbund für deutsche Kultur ein, erkennbar aus Frustration wegen seiner geringen Karriereaussichten.<sup>48</sup> Damit begann sein Aufstieg. 1934 wurde er Bundesführer des Reichsbunds für deutsche Vorgeschichte, einer Organisation, die er selbst aus

der von Gustaf Kossinna gegründeten Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte hervorgehen ließ. Er leitete die Abteilung (ab 1937 „Amt“) Vorgeschichte im Amt Rosenberg. 1934 war er bereits durch die Unterstützung von Alfred Rosenberg Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin geworden.<sup>49</sup>

Komplementär zu seinen (relativ wenigen) eigenen archäologischen Forschungen versuchte Reinerth vor allem, die Forschungstradition von der Renaissance bis zur Moderne komplett umzuschreiben, bisher unumstritten herrschende Meinungen als „Lüge“ zu bezeichnen sowie weitere dahingehende Forschung und deren Veröffentlichung zu verhindern. Er begann damit schon vor 1933 im Kampfbund für deutsche Kultur und verfasste Thesen zur „Deutschen Vorgeschichte im Dritten Reich“ in den Nationalsozialistischen Monatsheften vom 27. Juni 1932.<sup>50</sup> Am 1. Mai 1933 erschien ein Aufruf von ihm in der Zeitschrift des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbunds:

*Das deutsche Volk verlangt heute Rechenschaft. Endlich einmal auch von der vom Staat bezahlten Wissenschaft. Es wehrt sich dagegen, jährlich Millionen deutscher Steuergroschen für die nationale Vorgeschichte fremder Völker abzugeben ..., Museen und Institute für volksfremde Vorzeit im In- und Auslande zu unterhalten – während die Erforschung seiner arteilgenen, frühesten Geschichte darniederliegt ...*

*Zwischen Nord und Süd liegt unser schwäbischer Heimatboden. In keinem anderen deutschen Lande sind die Aufgaben der Vorgeschichtsforschung größer und vielversprechender als hier ... Germanische Gräberfelder bei jedem Dorfe sind Zeugen alemannischer Hochkultur. Wir werden uns entschließen müssen, die bis zum Überdruß durchforschte provinziälromische Fremdkultur endlich ruhen zu lassen und alle verfügbaren Kräfte und Mittel der Erschließung unserer arteilgenen Vorzeit zuzuwenden.<sup>51</sup>*

Reinerth baute hiermit – parallel zum vermeintlich unversöhnlichen Gegensatz zwischen den beforschten Kulturen – eine Konfrontation zwischen archäologischen Forschungsgebieten und Institutionen auf. Am 16. Mai 1933 hielt Hans Reinerth in Tübingen einen Vortrag: „Der Kampf um die deutsche Vorgeschichte“. Der aus dem „reinen und unverfälschten“ „nordischen Rassekern“ hervorgegangenen „herrlichen Kultur“ stellte er eine „seit tausend Jahren immer wieder eingepflichtete Lüge“ vom „Barbarentum“ der Germanen gegenüber, schlimmer „als selbst die Römer, ihre Feinde, es glaubten“. „Die Hauptschuldigen an diesen Zuständen ... [sind] das Archäologische Institut des Deutschen Reiches [DAI] in Berlin und die Römisch-Germanische Kommission [RGK] in Frankfurt am Main.“<sup>52</sup> Gleichzeitig gab Reinerth „ein Rundschreiben heraus, in dem er die Leiter der Vorgeschichts-Fachgruppen in den anderen Städten des Reiches anwies, in der Zeit zwischen dem 19. Mai und dem 18. Juni 1933 überall Kundgebungen“ gegen das DAI und die RGK „durchzuführen“.<sup>53</sup> Die Diffamierungen Reinerths erscheinen vor dem Hintergrund der Tatsache, dass bereits seit 1930 beide Direktorenposten der RGK mit Prähistorikern besetzt waren, die sich

der Erforschung germanischer Kulturen widmeten und nicht der provinzialrömischen Archäologie, „von besonders bitterer Ironie“<sup>54</sup>.

REINHARD BOLLMUS stellte diese Auftritte Reinerths in einen direkten Zusammenhang mit den Bücherverbrennungen, die am 10. Mai 1933 stattfanden. Von diesen „im Namen des Nationalsozialismus ... autoritativ und mit radikalen politischen Argumenten“ vorgetragenen Angriffen „mußten sich alle Prähistoriker Südwestdeutschlands ... betroffen fühlen“.<sup>55</sup> „Angenommen werden mußte, daß Rosenberg es verstehen würde, die ganze Macht der Diktatur für die Verwirklichung der Forderungen Reinerths einzusetzen.“<sup>56</sup> Seinen auch ganz persönlichen Machtanspruch über die gesamte Archäologie in Deutschland, also alle Hochschul- und Forschungsinstitute, die Denkmalpflege, alle Museen und sämtliche (Laien-)Verbände und Vereine, wollte der 33-jährige Privatdozent im Rahmen der Gleichschaltung durch seinen Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte und die Gründung eines Reichsinstituts realisieren, das über alle Aktivitäten der Vorgeschichtsforschung und -vermittlung die Kontrolle auszuüben beanspruchte.

Die etablierte Forschung war schon früh alarmiert und brachte sich gegen den Günstling und Parteigänger Rosenbergs in Stellung. Bereits im April 1933 richtete Walther Veeck zusammen mit Oscar Paret – Archäologe mit Grabungen und Veröffentlichungen zur provinzialrömischen Geschichte Württembergs und ebenfalls Konservator an der Stuttgarter Altertümersammlung – ein Anschuldigungsschreiben gegen Reinerth an den Staatskommissar in Tübingen.<sup>57</sup> Als Reaktionen auf die Rede Reinerths in Tübingen und die gleichzeitigen Artikel erfolgten auch Beschwerden des Direktors der Stuttgarter Altertümersammlung und Landesdenkmalpflegers Peter Goessler bei Landeskultusminister Mergenthaler und beim Rektor der Universität Tübingen am 9. Mai 1933.<sup>58</sup> In dem daraufhin eröffneten Verfahren gegen Reinerth an der Universität Tübingen im Juni/Juli 1933 versuchte auch Rudolf Ströbel die Anschuldigungen gegen seinen Doktorvater zu entkräften, die unter anderem eine „tendenziöse Einstellung zur Wahrheit, unwürdige Kampfweise, unehrenhaftes wissenschaftliches Verhalten zwecks Aneignung von Forschungsmaterialien“<sup>59</sup> zum Inhalt hatten. Der Abschlussbericht kommt zum Ergebnis, „daß Reinerths ‚Kampfweise die Grenzen des Anstandes und der Sachlichkeit nicht selten überschritten‘ habe.“<sup>60</sup> Ein Disziplinarverfahren wurde jedoch nicht eingeleitet, weil Reinerth durch Alfred Rosenberg nicht nur gedeckt, sondern sogar auf die Professur an der Berliner Universität gesetzt wurde.

Doch Walther Veeck blieb aktiv. 1935 präziserte er seinen Standpunkt bei ausdrücklicher Nennung der Versuche, die Bedeutung römischer Kultur für die Alamannen zu unterdrücken, in einem hauptsächlich an Lehrer adressierten Schulungsheft:

*Unter römischer Herrschaft erlebte das Land eine große Blüte; man darf nicht vergessen, daß die Römer unsern Vorfahren die Besiedelung des Lan-*

*des erleichtert haben. Und wenn heute die Beschäftigung mit den römischen Altertümern von mancher Seite abgelehnt wird, so möchte ich bemerken, daß dieser Abschnitt nicht aus unserer Frühgeschichte weggewischt werden kann. Er verdient vielmehr dieselbe Beachtung, wie die vorher behandelten, wenn man überhaupt die ganze Vor- und Frühgeschichte unseres württembergischen Bodens erfassen will. Viele Züge der germanischen Zeit blieben uns unverständlich ohne Kenntnis der römischen Zeit, die in ihrer Bedeutung von uns nie überschätzt worden ist.*

*Als die Alamannen um 260 n. Chr. Südwestdeutschland den Römern entrissen, fanden sie blühendes, dem Ackerbau erschlossenes Land vor mit vielen guten Straßen. Man kann mit Sicherheit nachweisen, daß gerade der von den Römern bebaute Boden zuerst von den Alamannen in Bearbeitung genommen wurde. Ihre Siedlungen entstanden auf ehemals römischer Feldmark. Wohin der Römer seinen Fuß nicht gesetzt hatte, siedelte sich auch der Alamanne zunächst nicht an.<sup>61</sup>*

Wichtig für die künftigen Machtverhältnisse war die Gründung der „Studiengesellschaft für Geistesurgeschichte, ‚Deutsches Ahnenerbe‘“ am 1. Juli 1935 durch Heinrich Himmler innerhalb der SS.<sup>62</sup> Deren machtpolitische Ziel war die Übernahme der Kontrolle über die Vorgeschichte durch die SS – und entsprechend die Ausbootung von Alfred Rosenberg. Sie war deshalb eindeutig und explizit eine Gegeninstitution zum Reichsbund für Vorgeschichte (ab 1937 Reichsamts). Viele Prähistoriker fanden unter diesem Dach starken Schutz für ihre Aktivitäten gegen den Reichsbund. Auch Walther Veeck war nicht nur in der NSDAP, sondern auch in der SS Mitglied und mit den im SS-Ahnenerbe aktiven Prähistorikern bestens vernetzt. Seine Beteiligung am Kampf gegen den Reichsbund bestand weiterhin in Anschuldigungen gegenüber übergeordneten Behörden, in der Beteiligung an Intrigen sowie dem Sammeln und der Weitergabe von belastendem Material.<sup>63</sup>

So unter Druck, reagierte der Reichsbund mit noch einmal verstärkter Aggression. Im Rahmen der 3. Reichstagung für deutsche Vorgeschichte in Ulm am 19. Oktober 1936 ging es um den „Vollzug der Gleichschaltung der süddeutschen Museen und Vereine, die bereits im Vorfeld mit der Aufforderung um Beitritt in den Reichsbund angeschrieben wurden. Eine süddeutsche Arbeitsgemeinschaft für Vorgeschichte gründete sich, der 31 Heimat- und Altertumsvereine ... mit insgesamt 4.000 Mitgliedern“<sup>64</sup> beitraten.

In seiner Rede auf der Eröffnungssitzung drohte Reinerth ganz offen den anwesenden Museums- und Vereinsvertretern – darunter viele Lehrer, für die Veeck ein Jahr zuvor seinen Schulungstext verfasst hatte:

*So haben wir heute lediglich zu entscheiden, ob wir in unserer Geschichtsbetrachtung mit den Germanen marschieren wollen oder mit ihren Gegnern, den Römern. Jeder mag sich überprüfen, wenn er selbst eine Darstellung des römischen Einfalls in Süddeutschland zu geben hat, inwieweit er im Geiste schon restlos in der Front des Nordens und der Germanen mitmarschiert.<sup>65</sup>*

Dieser Drohgebärde hatte Reinerth durchaus konkrete Vorstellungen zur Durchsetzung seiner Positionen vorangestellt:

*Hier hat unsere Arbeit einzusetzen. Sie hat einzugreifen durch Verfügungen der zuständigen staatlichen und parteiamtlichen Stellen, mehr noch aber durch die eifrige Weiterarbeit der Forschung und den gleichgerichteten Einsatz der Schulung, die beide diese Irrmeinungen und Irrlehren endgültig zu beseitigen haben.*<sup>66</sup>

Der Vorrang bei aller Forschung gebührt dabei klar der Weltanschauung:

*Ob eine Kultur als hoch oder niedrig, als gut oder böse zu bewerten ist, das entscheidet für uns nationalsozialistische Deutsche einzig und allein ihr Verhältnis zu diesem unserem Volkstum. Ist sie für dieses Volkstum schädlich, ist sie ihm fremd und feindlich, dann werden wir sie ablehnen.*<sup>67</sup>

Ende Oktober 1936 stellten Reinerths Gegner in einer ‚Denkschrift‘ „Materialien persönlicher und wissenschaftlicher Art gegen den Leiter des Reichsbundes [zusammen] ... Diese Schrift ... [wurde] mit weiteren Materialien, die der Direktor der staatlichen Altertumssammlung Stuttgart, Dr. Veeck, gesammelt hatte, am 21. und 22. Januar [1937] dem Reichsführer SS übersandt.“<sup>68</sup>

Der Reichsbund reagierte darauf öffentlich 1937 mit einem Artikel von Werner Hülle (1903–1974) „Grundsätzliches zur süddeutschen Germanenforschung. Eine Antwort an Herrn Dr. W. Veeck“.<sup>69</sup> Hülle erhob den Vorwurf, Veecks Monographie von 1931 sei

*ein Werk, das in geradezu unglaublicher Weise die Ehre unserer germanischen Vorfahren herabsetzt und in seiner ganzen Tendenz darauf angelegt ist, die Abhängigkeit der alamannischen Kultur von der römischen zu beweisen.*<sup>70</sup>

Walther Veeck antwortete mit einer „Richtigstellung und Antwort an Dr. W. Hülle“.<sup>71</sup> Selbstbewusst spielte er seine überlegene Kennerschaft sowie Wissenschaftlichkeit und Wahrheitsverpflichtung gegen das Reichsamt aus. Umgekehrt weist er süffisant darauf hin, dass die von Kossinna und seinen Schülern immer wieder vorgetragene These der germanischen Landnahme Süddeutschlands vor den Römern wissenschaftlich nicht haltbar ist: „Es ist bisher noch niemandem geglückt, diese erste germanische Landnahme in den Bodenfunden auf dem Gebiete des heutigen Württemberg, auf welches sich mein Werk beschränkt, nachzuweisen.“<sup>72</sup>

Die Rivalitäten gipfelten schließlich im Parteiausschluss Hans Reinerths noch im Februar 1945.<sup>73</sup> Im entsprechenden Parteigerichtsverfahren wurde er unter anderem beschuldigt „daß er seine Machtstellung dazu ausnützte, Erwidierungen der Angegriffenen in der Presse zu unterbinden und sie damit mundtot zu machen.“<sup>74</sup> Das bezog sich auf einen Versuch Reinerths, die Veröffentlichung der Richtigstellung von Walther Veeck zu verhindern.

Nach Kriegsende setzte sich die Verfolgung Reinerths in einer Resolution gegen ihn auf der Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung 1949 in Regensburg fort. Reinerth wurde zum Sündenbock erklärt, nicht zuletzt auch, um alle weiteren Nachforschungen zu den eigenen Verstrickungen in das NS-Regime überflüssig zu machen.<sup>75</sup> Auch die ehemaligen Schüler Reinerths wurden von dem Verdikt erfasst.<sup>76</sup> Rudolf Ströbel tauchte zwar auf einer für das Kultusministerium erstellten Liste Oscar Parets auf, in der dieser mögliche neue Mitarbeiter am Württembergischen Landesmuseum notierte, doch der Hinweis, „Dr. Hülle und Dr. Strobel [sic!] waren Angehörige eines Reichsamtes der NSDAP“<sup>77</sup>, genügte für Paret als Argument, warum sie nicht in Frage kommen. Vor diesem Hintergrund bekommt Ströbels Arrangement die weitere Dimension einer Aufarbeitung seiner eigenen nicht nur weltanschaulichen und wissenschaftlichen, sondern auch ökonomischen und gesellschaftlichen Position.

In städtischem Auftrag entstanden und öffentlich ausgestellt, ist es aber weit mehr als eine private Standortbestimmung. Es wird zu einer einzigartigen Quelle des Umgangs mit nationalsozialistischen Positionen in der frühen Bundesrepublik und verdient deshalb eine gründliche und differenzierte Betrachtung.

### Beispiel und Gegenbeispiel

Deutlich geworden sein dürfte nach dem Vorangegangenen, dass und warum es im Schwenninger Heimatmuseum bei der Darstellung von Römern und Alamannen nicht um Schwenningen geht. Zu dominant war der grundsätzliche Horizont von Ströbels bisheriger Tätigkeit, zu gering die Bedeutung seines neuen Wirkungskreises, den er erst ein Jahr zuvor (1949) betreten hatte.

Gegenüberstellungen von materiellen Kulturen haben in Deutschland eine lange Tradition. Eine positiv verstandene deutsche „Kultur“ von einer affektierten „Zivilisation“ des französisch sprechenden Adels zu unterscheiden, begann schon bei Immanuel Kant im 18. Jahrhundert.<sup>78</sup> Die Diffamierung alles „Romanischen“ mit Verweisen auf moralisch gewertete Unterschiede in der materiellen Kultur hatte bereits vor dem Ersten Weltkrieg Hochkonjunktur und gehörte zum Grundbestand nationaler Identitätsbildung in Deutschland.<sup>79</sup> In ahistorischer Verallgemeinerung spielte es dabei keine große Rolle, ob die Bestimmung der Gegenposition unter den Adjektiven „römisch“, „romanisch“, „keltisch“, „gallo-römisch“, „keltorömisch“ oder „welsch“ erfolgte. Die begriffliche Unschärfe in der Bestimmung der Kulturen, von denen man die „germanische“ oder „alamannische“ absetzte, lässt sich nicht zuletzt in den Texten der Prähistoriker im Nationalsozialismus erkennen, so nur als ein Beispiel bei Walther Veeck, der zur Besiedlung der rechtsrheinischen römischen Gebiete formulierte: „Aus verwelschtem Boden wurde blühendes germanisches Land.“<sup>80</sup>

Der im 18. Jahrhundert populäre Kupferstecher Daniel Chodowiecki (1726–1801) begründete gleichzeitig die Gattung der bildlichen Gegenüberstellung guter, natürlicher, schlichter Beispiele gegen schlechte, protzige, affektierte (Abb. 10).<sup>81</sup>

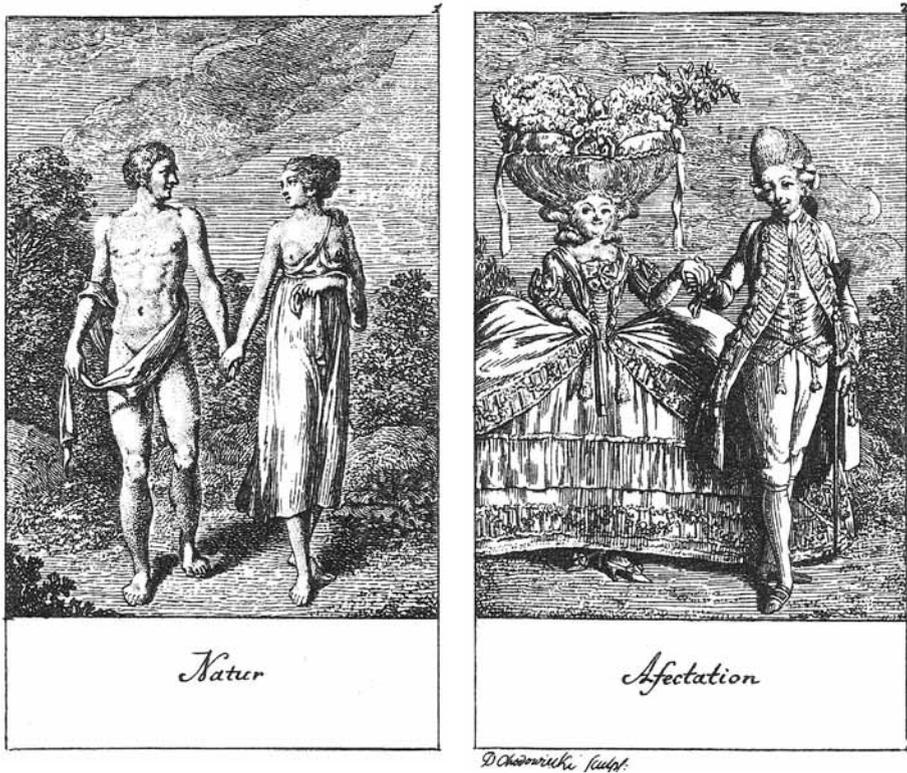


Abb. 10: Daniel Chodowiecki, „Natürliche und affectierte Handlungen des Lebens“, „Natur“ und „Affectation“, 1779.

Die Strategie, ästhetische Fragen moralisch aufzuladen und geschmackserzieherisch in einen binären Code von gut und schlecht zu packen, setzte hiermit ein. Größte Wirksamkeit erreichte die „popularisierende und propagandistische Erziehung durch Bilder“<sup>82</sup> in der jungen Konsumgesellschaft um 1900, als Theoretiker des guten Geschmacks gegen Geschmacksentgleisungen in der industriell gefertigten materiellen Kultur kämpften.<sup>83</sup> Dabei gibt es eine direkte Linie vom Heimatschutz bis in den Nationalsozialismus – was sich zum Beispiel an Paul Schultze-Naumburg personifizieren lässt als Vorsitzendem des „Bundes Heimatschutz“, Mitglied im Förderkreis des Rosenbergschen „Kampfbunds für deutsche Kultur“, Autor von „Volk und Rasse“ und NSDAP-Reichstagsabgeordnetem. Mit dessen einflussreichstem Projekt, seinen „Kulturarbeiten“, handlichen Büchern mit Fotografien, in denen dörflich-bäuerliche Bauten meist der Zeit um 1800 als „Beispiele“ gegen großstädtische Architektur um 1900 als „Gegenbeispiele“ ins Feld geführt werden,<sup>84</sup> lässt sich auf den ersten Blick eine Übereinstimmung mit dem Schwenninger Stubenarrangement erkennen. Das als gutes Beispiel vorgestellte Fachwerkhaus lässt sich mit der Alamannenstube parallelisieren, der Ziegelbau des Industriezeitalters als Gegenbeispiel mit der Römerstube (Abb. 11).



Abbildung 15



Abbildung 16

Abb. 11: Paul Schultze-Naumburg (1903): Kulturarbeiten 3. Dörfer und Kolonien, München, S. 20 u. 21.

Rudolf Ströbel stand klar in dieser Tradition. Im Katalog zur Ausstellung „Lebendige Vorzeit“ 1936 beschrieb er einen Schaukasten mit gegenübergestellten Nachbildungen keltischer und germanischer Funde so:

*Im Gegensatz zu diesen überladen wirkenden Stücken der überfeinerten Fürstenkultur der Keltenzeit sind die germanischen Funde dieser Zeit und der folgenden Periode der Römerkämpfe, die in der anderen Hälfte des Schaukastens liegen, schlicht und einfach zu nennen. Sie entbehren aber deshalb keineswegs einer großzügigen Linienführung und einer peinlich genauen Bearbeitung und Verzierung. Wir empfinden diese Stücke unendlich näher verwandt als die protzigen Erzeugnisse der Hallstattkultur.<sup>85</sup>*

Im Heimatmuseum plante Ströbel sogar eine nicht ausgeführte „Vitrine mit Geschmacklosigkeiten“. Enthalten sollte sie eine „Gegenüberstellung des Schwenninger städtischen Kunstgewerbes der achziger [sic!] Jahre mit bäuerlicher Handwerkskunst derselben Zeit“<sup>86</sup>. Walzer prangerte an, „damit irgendwie geschmacksreinigend wirken [zu] wollen“, unter ausdrücklichem Verweis darauf, „dass das seinerzeit berühmte grosse Pazaurek'sche Kitschmuseum seit Jahren wieder geschlossen ist.“<sup>87</sup> Er erkennt also Ströbels Nähe zu der von Gustav Pazaurek 1909 eröffneten Abteilung im Stuttgarter Landesgewerbemuseum „Geschmacksverirrungen im Kunstgewerbe“.

1958 parallelisierte Ströbel die Umbaustufen eines keltischen Bauernhofs zu einem römischen Gutshof in Mayen in der Eifel, die er auf der Grundlage älterer Vorlagen<sup>88</sup> zeichnete, mit denen eines Handwerkerhauses von 1800 – der idealen Zeitstufe auch für Schultze-Naumburg – zu einem städtischen Geschäftshaus von 1950 (Abb. 12).<sup>89</sup>

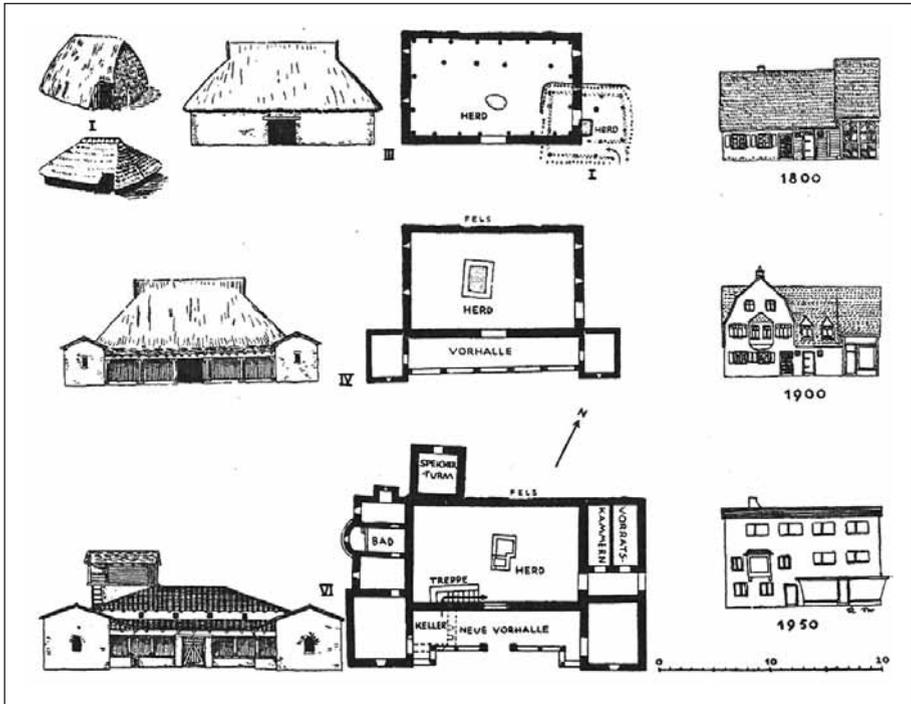


Abb. 12: Rudolf Ströbel: „Entwicklung einer keltischen Bauernhütte zu einem römischen Gutshaus ... verglichen mit der Entwicklung eines ländlichen Handwerkerhauses zu einem städtischen Geschäftshaus in Schwenningen a. N. heute“.

Die Polemik kulminiert unten rechts in der Zeichnung eines Geschäftshauses mit der Datierung „1950“ und vollkommen verunklärter Fassadengestaltung sowie einem alle Proportionen und Achsenbezüge außer Acht lassenden Wirrwarr an Fensterformen. Je römischer, desto moderner, desto städtischer, desto scheußlicher, ist die klare Aussage.

In seinen beiden Stubenarrangements verzichtete Ströbel aber auf offenkundige Polemik und eine eindeutige Wertung im Sinne von Beispiel – Gegenbeispiel – Antithese. Es wäre ein Leichtes gewesen, zur Wandbemalung der Römerstube auf das Vorbild des Gutshofs in Ummendorf zurückzugreifen, das Paret 1932 veröffentlicht hatte (Abb. 13).<sup>90</sup> Die einzelnen Felder der netzartigen Strukturen waren jeweils zwei- bis dreifarbig in heftigen Kontrasten ausgemalt in gelb, braun, rot und grün, teilweise mit weißen Spritzern als Marmorimitation<sup>91</sup> und hätten als Belege für eine „affektierte“ und „überladene“ Kultur der Römer sicher ihre Wirkung gezeigt. Stattdessen nähert sich die realisierte Wandbemalung einem „guten“ Beispiel aus der Moderne: Der Architekt BRUNO TAUT, Vertreter des Neuen Bauens, griff 1925 das Bildschema geschmacksdidaktischer Gegenüberstellungen auf und verbesserte schlechte Inneneinrichtungen durch korrigierende Übermalungen.<sup>92</sup> Im ausgewählten Beispiel (Abb. 14) wird ein Arbeiter-

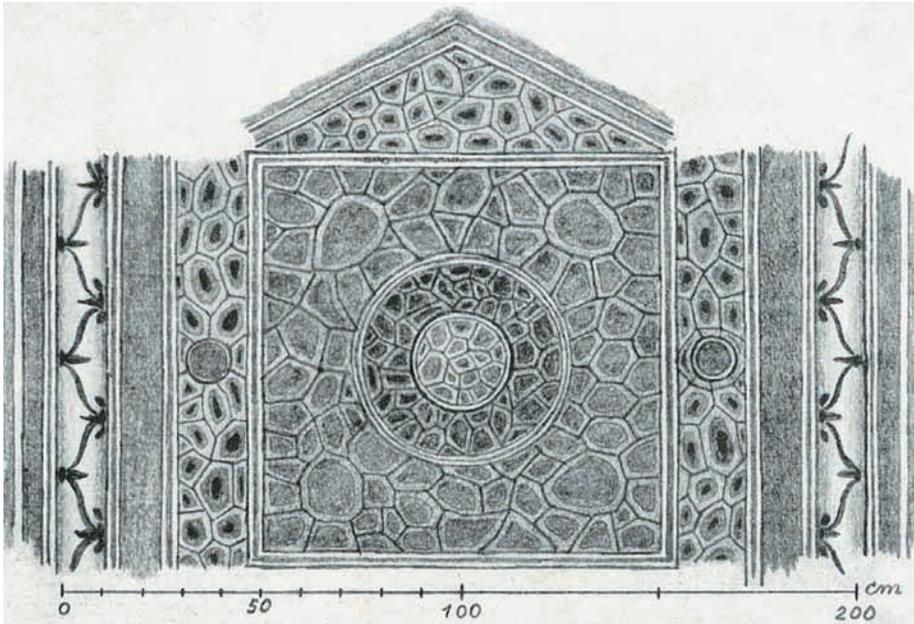


Abb. 13: Oscar Paret (1932): Die Siedlungen des römischen Württemberg, Stuttgart, Tafel VIII.

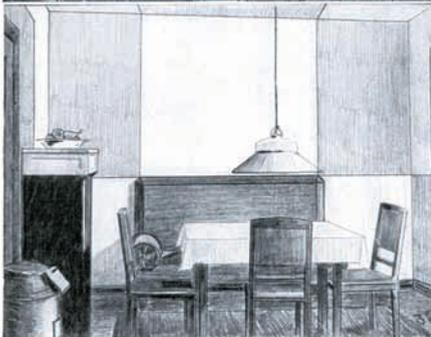
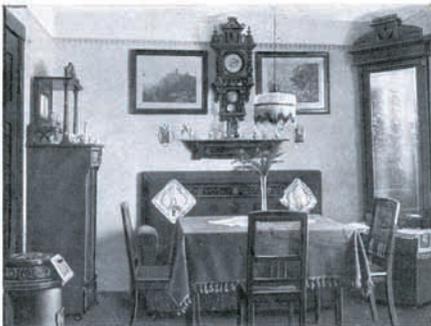


Abb. 45. Umgestaltung eines Arbeiterwohnzimmers

Alle Möbel heilhalten, Korrektur der Stühle durch Schwarzleinenbezug, Spiegelglas am Kleiderschrank im Schlafzimmer angebracht, Regulator durch Taschenuhren überflüssig, Wände mit klarer Farbaufteilung (dunkle Ecken hell), Sofa mit Leinenbezug, oberer Vertikoteil hell gestrichen, Lampe niedriger mit Papierschirm

wohnzimmer deutlich „versachlicht“. Besonders die Unterteilung der Wand in große, rechteckige Farbflächen bietet Ähnlichkeiten mit der römischen Stube. Die Römerstube vertritt damit also eher eine sachliche Position. Um das verstehen und einordnen zu können, ist die Analyse von Ströbels Weltbild nach 1945 notwendig.

Abb. 14: Bruno Taut (1925): Die neue Wohnung.

Die Frau als Schöpferin, Leipzig, Tafel 45 –

Umgestaltung eines Arbeiterwohnzimmers, S. 57.

### Städtische Geschichte und bäuerliche Vorgeschichte

In einer über drei Jahrgänge von 1957 bis 1959 reichenden Artikelserie im Monatsblättle des Schwenninger Heimatvereins (ab 1959 Heimatblättle) breitete Rudolf Ströbel sein Weltbild der Vor- und Frühgeschichte erneut aus.<sup>93</sup> Er verzichtete auf aggressive völkisch-rassistische Positionen und fasste nun Europa als einen Raum verschiedenartiger, aber aus gemeinsamen kulturellen Wurzeln gespeister Nationalismen auf.<sup>94</sup> Zugleich hielt er es für legitim, auf eine seiner im völkischen Duktus verfassten Schriften zu verweisen<sup>95</sup> oder als Referenzen für seine Ausführungen Autoren zu nennen, die zuvor völkische Positionen vertraten und/oder eine nationalsozialistische Vergangenheit hatten.<sup>96</sup>

Zur zentralen „Achsenzeit“ der Weltgeschichte – Ströbel übernahm den Begriff ausdrücklich von KARL JASPERS<sup>97</sup> und verwendete ihn zunächst durchaus kongenial – erklärte er die „geistige Wende“ hin zum „rationale[n] Denken des Einzelnen [dem er Humanismus, die Wertschätzung des Individuums, Freiheit und Autonomie der Persönlichkeit zuordnet] ... neben dem bisherigen magischen und mythischen Fühlen der Gemeinschaft“<sup>98</sup> in den Stadtkulturen des Südens und Ostens (Griechenland, Vorderasien, Indien, China) vom 7. bis 6. Jahrhundert v. Chr. [bei Jaspers von 800 bis 200 v. Chr.]. Er parallelisierte diese „Achse“ des

rationalen Zeitalters jedoch mit einer Trennlinie zwischen „bäuerlicher Vorgeschichte“ und „städtischer Geschichte“, die er als wesentlich konstanter und seit 5000 Jahren bestehend sah: In einer Raum-Zeit-Matrix, die er dem Text beigab, bildet letztere die durchgehende Diagonale (Abb. 15).

In der weiteren Argumentation verschmolzen ihm diese beiden Raum-Zeit-Achsen zu einer mit einem „städtisch-rationalen Süden“ und einem „vorgeschichtlich-bäuerlichen Norden“<sup>99</sup>. Damit überdehnte er Jaspers an konkrete Namen wie Konfuzius und Laotse, die Propheten Elias, Jesaja und Jeremias oder Homer, Heraklit und Plato festgemachte, historisch-geogra-

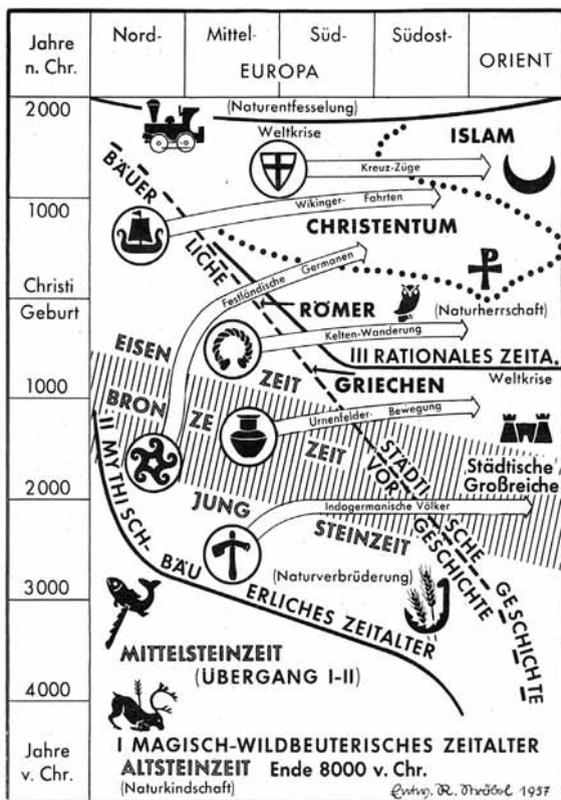


Abb. 15: Rudolf Ströbel, „Nord- und inner-europäische Bewegungen in Gegenrichtung zur Ausbreitung orientalisch-mittelmeerischer Erst-Errungenschaften“.

phische Verortung deutlich. Zugleich ethnisierte er Jaspers Ansatz, wenn er im Folgenden nur noch Völker als kollektive Subjekte des Denkens und Handelns gelten lässt, während Individuen oder andere, etwa soziale Gruppen, für ihn keine Rolle spielen. Dabei überbrückt seine Vorstellung von einem gleichbleibenden „Volkscharakter“ wie zur NS-Zeit mühelos Jahrtausende von den Germanen bis zur Gegenwart.

Den Einfallszeitpunkt des rationalen Denkens und städtischer Kultur in Mitteleuropa und speziell im deutschen Südwesten datierte er auf den Beginn der Römerherrschaft. Dass sie überhaupt auf einen einigermaßen fruchtbaren Boden fielen, erklärte er im Rückgriff auf Kossinna und Reinerth damit, dass ja die Indogermanen „Vorfahren“ der Griechen und Römer gewesen seien, die Ausbreitung rationalen Denkens ins Innere Europas folglich als „politisch-kulturelle Rückströmung“<sup>100</sup> gesehen werden könne. Bei den Germanen als einem der vorgeschichtlichen Bauernvölker Europas, die dadurch in Kontakt mit dem neuen Denken kamen, „mußte die doppelte Kluft von der Bauernkultur zur Stadtkultur auf noch vorrationaler Stufe und von da zum rationalen Denken auf einmal überbrückt werden“<sup>101</sup>. (Die Germanen hätten im Übrigen die Spannung zwischen mythischem und rationalem Denken „heroisch“ und „oft in tragischem Untergang bei der Durchführung der ihnen ... gestellten weltpolitischen Aufgaben“<sup>102</sup> bewältigt. Wenn Ströbel im Folgenden davon sprach, dass dieser Haltung der „Volkscharakter“ entspreche, wie er „z. T. bis heute ... bezeichnend“<sup>103</sup> sei, so klingt hier – nicht nur nebenbei bemerkt – eine monströse Rechtfertigung des Zweiten Weltkriegs an.)

Ströbel verwendete zur Verdeutlichung der „doppelten Kluft“ ein für seine Stubeninszenierung und seine gesamte Museumskonzeption aufschlussreiches



Abb. 16: Bauernstube im Schwenninger Heimatmuseum, um 1950.

Bild: „Die von der neuen Epoche in den vorgeschichtlichen Raum dringenden Teilgüter fügten sich dort zunächst so unharmonisch ein, wie etwa ein modernes, spiegelndes, übergroßes Büffet in eine niedrige alte Bauernstube.“<sup>104</sup> Mit diesem Bild wird die Fremdheit des Neuen plastisch vor Augen gebracht. Es kommt von außen, passt nicht zur einheimischen bäuerlichen Vorgeschichte.

Damit lässt sich zum konzeptionellen Kern von Ströbels Museumskonzeption vordringen. Im gesamten Heimatmuseum ist er streng darauf bedacht, diese „Kluft“ präsent zu halten. Nicht die Wertung als gut oder schlecht, wie in den geschmackserzieherischen Vorbildern, ist entscheidend, sondern die Formulierung des Gegensatzes als solchem.

Das erklärt bei der Gegenüberstellung von Römern und Alamannen den Verzicht auf offensichtliche Polemik, die relativ neutrale Darstellung. Die auf beiden Seiten eingefügten ahistorischen Ergänzungen – bei den Römern zumindest eine Allusion an neu-sachliche Bauformen des 20. Jahrhunderts, bei den Alamannen mit der Bohlenständerbauweise eines Schwenninger Schopfs ein konkreter Bezug zum frühen 18. Jahrhundert – sind so als bewusste Entzeitlichung des Nebeneinanders verständlich.

Das Stubenarrangement im Erdgeschoss stand und steht mit dieser Grundausage keineswegs allein im Museum. Bereits seit der Eröffnung des Museums am jetzigen Standort bildeten im ersten Stock inszenierte Bauernstuben (Abb. 16) mit Schwenninger Hausrat meist der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert den konventionellen Kern, den Ströbel 1950 durch ein Biedermeierzimmer (Abb. 17)



Abb. 17:  
Biedermeierzimmer  
im Schwenninger  
Heimatmuseum,  
um 1950.

ergänzte, was ebenfalls wenig originell scheint und deshalb vollkommen unauffällig wirkt. Aufschlussreich ist jedoch die Begründung:

*Eine Bürgerstube hat es im alten Schweningen kaum gegeben ... Vielmehr soll die Bürgerstube vom Anfang des 19. Jahrhunderts der Schwenninger Bevölkerung einen Vergleich mit den aus derselben Zeit stammenden Bauernstuben ermöglichen, um die Eigenständigkeit der damaligen Bauernkultur zu begreifen. Die Alamannen-Stube aus der Merowingerzeit nach Oberflachter Funden aber soll das Alter dieser Bauernkultur dartun, ... während die daneben aufgebaute Römerstube die Verwandtschaft städtischer Kultur über 2 Jahrtausende hinweg zeigt.<sup>105</sup>*

*Der Städter und damit auch der Volkskundeforscher wohnte in der Zeit der Romantik in einer Stube, die ähnlich wie die ... im Schwenninger Heimatmuseum eingerichtete ‚Stube aus Goethes Zeit‘ in klassizistischem Stil mit schlicht geformten, polierten Möbeln gehalten war. Die Bauernstuben des Museums mit ihrer buntbemalten symbolgeschmückten Einrichtung gehören trotz ihres völlig anderen Aussehens derselben Zeit an. Es war die Tat der frühen Volkskunde, die durch das Beispiel der Bauernstuben repräsentierte Kultur als eine selbständige und gleichwertig neben der Stadtkultur stehende Kulturform zu erkennen.<sup>106</sup>*

Diese ethnisch grundierte Eigenständigkeit im Bäuerlichen versus eines fremden Humanismus wird ausdrücklich betont: „Nicht die damals neue humanistische Bildung, sondern die uralte Überlieferung der einfachen Leute macht das Wesen unseres Volkes aus.“<sup>107</sup>

Ströbel erklärte in seiner Artikelserie weiterhin den Bewusstseinszustand (Nord- und Mittel-)Europas seit den Römern als ein Nebeneinander verschiedener Denkweisen. „Das Nebeneinander ... von rationaler, mythischer und magischer Bewußtseinsebene bildet die Grundlage der folgenden Entwicklung ... ganz Europas mit seinen so verschiedenartigen Antworten auf die neue Zeit.“<sup>108</sup> Auf dieser konstanten Grundlage wird europäische Geschichte zu einer Geschichte des Verhältnisses zwischen den beiden Polen:

*Im christlichen Mittelalter kommen wohl die rationalen und irrationalen Kräfte zu einem weitgehenden harmonischen Ausgleich; seit dem Zeitalter der Entdeckungen aber beginnt für Europa wieder eine Periode der Unruhe und des Ausgriffs. Das rationale Element rückt immer stärker in den Vordergrund und steigert sich schließlich zu dem über die ganze Welt ausstrahlenden technisch-naturwissenschaftlichen Zeitabschnitt, dessen Leistungen und Gefahren wir bewundernd und erschreckend miterleben.<sup>109</sup>*

Dieser neuen Einseitigkeit ordnete Ströbel den „Taten- und Machthunger Europas“<sup>110</sup> zu, der nun „maßlos und sinnlos“ geworden sei und sich „zur Endkrise gesteigert“<sup>111</sup> habe. Da er rationales Denken als eine relativ späte, außerhalb Europas entstandene Errungenschaft definierte, konnte Ströbel diese Krisen-

phänomene der Moderne als Entfremdung beschreiben. Die bis heute allgegenwärtige Annahme, der Mensch habe sich in der Moderne von sich selbst entfremdet, die von Rousseau über Schiller und Marx in die Gegenwart Ströbels etwa zu Adorno führt, schwingt auch in seiner Argumentation mit. Das macht sie in der Beschreibung der Krisenphänomene durchaus plausibel und für viele nachvollziehbar. Bei ihm folgt die Entfremdung jedoch nicht aus innergesellschaftlichen Entwicklungen – etwa einer hochspezialisierten industriellen Arbeitsteilung, aufgrund derer die Produzenten keinen Bezug mehr zu den von ihnen selbst hergestellten Produkten haben, wie etwa Georg Simmel postulierte. Sie ist vielmehr Folge des Imports einer fremden Kultur vor 2000 Jahren. Rettung war und ist deshalb möglich durch eine Rückbesinnung auf die Vorgeschichte Europas mit ihren magisch-mythischen Völkern.

*Das Nachleben dieser bäuerlichen Haltung im Bauern und im bäuerlich gebundenen Städter bis an den Rand der Gegenwart schenkte uns die vitalen und geistigen Kräfte, aus denen sich das durch ständige Differenzierung leicht zerfallene Leben der Stadt immer wieder erneuern konnte.*<sup>112</sup>

*Die Spezialisierung führte zum wissenschaftlichen und technischen Fortschritt, zur Differenzierung unseres gesamten Lebens, aber es fehlt dem spezialisierten Städter die selbstverständliche Harmonie des bäuerlichen Menschen mit Gott und der Welt. So gesehen bedeutet die bäuerliche Vorgeschichte die Höhe im Bogen der Menschheitsentwicklung.*<sup>113</sup>

Daraus folgt die Rehabilitierung der Germanen als Identifikationsgröße für die Gegenwart. „In Mitteleuropa, wo ja auch das Geschichtsbild völlig zerbrach, wagt man wieder die Germanen zu nennen.“<sup>114</sup> „Aber die Mahnung, daß erwünschte Weltoffenheit nicht zur Verleugnung der eigenen Art führen dürfe, ist vielleicht auch heute nicht überholt.“<sup>115</sup>

In dieser Rehabilitierung und Reaktivierung sah Ströbel die Aufgabe des Heimatmuseums:

*Nachdem wir Deutsche unsere Geschichte verloren haben, ist das bäuerliche Heimatmuseum vielleicht ein möglicher Ansatzpunkt, uns, vom Kleinsten und Nächstliegenden ausgehend, wieder ein gesundes Geschichtsbewußtsein zu erarbeiten, das Aussagekraft für die Zukunft besitzt.*<sup>116</sup>

Mit der Geschichte vor Ort, dem realen Handeln von wirklichen Menschen in konkreten Lebenssituationen, hat das wenig bis nichts zu tun. Die als weltgeschichtliche Konstante postulierte starre Dichotomie von Bauern- und Stadtkultur erstickt geradezu die lokale, aus eigener Kraft und eigenen Interessen vollzogene Wandlung Schwenningens vom bäuerlich-handwerklich geprägten Dorf zur Industriestadt und damit die einzigartige historische Leistung. Ströbels Credo lautete dagegen genau umgekehrt: „Heimatgeschichte kann heute nicht mehr reine Lokalgeschichte sein, sondern nur das auf heimatlichem Boden besonders nahe und tiefe Erlebnis der Weltgeschichte.“<sup>117</sup>

Das Heimatmuseum Schwenningen milderte die ehemals aggressiv völkisch-rassistische Ideologie des Nationalsozialismus so ab, dass sie entschuldbar wurde und keine wirkliche Distanzierung erforderlich machte. Es bot (und bietet) einen Ort, an dem man sich weiterhin an der „eigenen Art“ wärmen und die sachliche Kälte der Moderne als wesensfremd externalisieren konnte (kann). Zentrale Narrative der Konzeption waren (und sind) die Betonung von Gegensätzen und deren ethnische Verankerung.

Das Museum hatte damit den Nerv der Zeit getroffen. Stolz berichtete der Museumsleiter, dass Schwenningen nach Ulm die besten Besuchszahlen in ganz Württemberg habe. Etwa 12.000 Besuche im Jahr<sup>118</sup> konnte er in den 1950er Jahren registrieren.

Angesichts der aktuellen Renaissance des Denkens in Kategorien von „eigen“ und „fremd“, in dem auch wieder der „Volkscharakter“ in Anschlag gebracht wird, bietet die Geschichte des Heimatmuseums Schwenningen reichhaltiges Quellen- und Anschauungsmaterial für Kontinuitäten und Brüche, Anpassungsfähigkeit und neue Popularität.<sup>119</sup> „Der Nationalsozialismus lebt nach, und bis heute wissen wir nicht, ob bloß als Gespenst dessen, was so monströs war, daß es am eigenen Tode noch nicht starb, oder ob es gar nicht erst zum Tode kam“, schrieb Theodor W. Adorno zeitgleich 1959.<sup>120</sup>

### Autor

DR. MICHAEL HÜTT

Leiter der Städtischen Museen  
Villingen-Schwenningen und  
Lehrbeauftragter für Museumsgeschichte  
am Ludwig-Uhland-Institut für  
Empirische Kulturwissenschaften der  
Universität Tübingen

### Anmerkungen

- 1 THEODOR W. ADORNO (1977 [1959]): Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit, in: Gesammelte Schriften 10.2. Kulturkritik und Gesellschaft II: Eingriffe, Frankfurt/Main, S. 554.
- 2 „Was Du ererbt von Deinen Vätern ...“, in: Schwarzwälder Bote 1.3.1952 (Stadtarchiv Villingen-Schwenningen (SAVS) Bestand 5.22, S alt 9663 Museumschronik I).

- 3 FRITZ RUPP (1950): Zur Vor- und Frühgeschichte. Schwenninger Ausgrabungen und Funde, in: Schwenninger Heimatblätter 1, Nr. 9 (24.11.1950) (SAVS Bestand 5.22, S alt 9663 Museumschronik I).
- 4 WALTHER VEECK (1931): Die Alamannen in Württemberg, Textband (= Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, 2 Bde. Römisch-Germanische Kommission des Archäologischen Instituts des Deutschen Reichs), Berlin und Leipzig, S. 289.
- 5 Einigermaßen sensationell waren hingegen Funde aus einem alamannischen Frauengrab in Schwenningen, die der Lehrer und ehrenamtliche Mitarbeiter der Denkmalpflege Hermann Rupp 1939 ergraben hatte, vgl. WALTHER VEECK (1939): Ein alamannisches

- Frauengrab aus Schwenningen a. N., in: *Germania*. Anzeiger der Römisch-germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts 23, S. 40–42; Fundberichte aus Schwaben N.F. 11.2 (1938–1951), S. 128–130. Diese bis heute als exzeptionell reich geltende „Schwenninger Dame“ war aber nicht im Fokus, als Rudolf Ströbel die alamannische Stube einrichtete, obwohl er die Funde ebenfalls und unter großen materiellen Schwierigkeiten von der WMF kopieren ließ. Stattdessen ist die alamannische Stube durch ihre Waffen eindeutig männlich konnotiert.
- 6 Zit. nach dem Foto in: SAVS Bestand 5.22, S alt 9664 Bilder. Eine Paraphrase der Beschriftung bei RUPP (wie Anm. 3).
  - 7 OSCAR PARET (1932): *Die Siedlungen des römischen Württemberg* (= *Die Römer in Württemberg*, Teil III), Stuttgart, Tafel VI, Abb. 1.
  - 8 Ebd., S. 72–77, Abb. 40, S. 73.
  - 9 Auf der Fotografie von 1950 ist der originale Beschriftungstext lesbar: „Möbel nach Darstellungen auf Grabdenkmälern von Neumagen.“ Zusätzlich verwies der Museumsleiter den mit der Rekonstruktion beauftragten Korbmacher auf die beiden dreidimensional in Stein nachgebildeten Korbsessel in der Grabkammer in Köln-Weiden (Ordner „Umbau 1949/50“ im Heimatmuseum. Brief Ströbel vom 9.8.1950 an Peter Löllmann, Korb- und Kinderwagenhaus Tuttlingen).
  - 10 Ordner „Umbau 1949/50“ im Heimatmuseum. Brief der Württembergischen Metallwarenfabrik vom 21.11.1950.
  - 11 RUPP (wie Anm. 3).
  - 12 GUSTAV SCHÖCK (2002): *Allen Widrigkeiten zum Trotz*. Albert Walzer und die Heimatmuseen in Nordwürttemberg nach dem Krieg, in: Landesstelle für Museumsberatung Baden-Württemberg (Hg.): *Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit*, Stuttgart, S. 153–168.
  - 13 ALBERT WALZER (1950): Gutachten über den Aufbau des Heimatmuseums Schwenningen, Masch. Manuskript, S. (3) (Heimatmuseum Schwenningen, Ordner „Umbau 1949–50“).
  - 14 Zur wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung der Arbeiten von Walther Veeck vgl.: HUBERT FEHR (2010): *Germanen und Romanen im Merowingereich. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen* (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde – Ergänzungsbände 68), Berlin, S. 316, 328–332.
  - 15 VEECK (wie Anm. 4).
  - 16 WALTHER VEECK (1924): *Der Alamannenfriedhof von Oberflacht* (= Veröffentlichungen des Württembergischen Landesamts für Denkmalpflege 2), Stuttgart.
  - 17 OSCAR PARET (1951): Nachruf Walther Veeck, in: *Fundberichte aus Schwaben*, N.F. XI (1938–1950), 1. Teil, Stuttgart, S. 11–13.
  - 18 VEECK (wie Anm. 4), S. 121.
  - 19 Zum Ethnozentrismus und Rassismus in den Forschungen von Walther Veeck vgl. GERARD JENTGENS (2001): *Die Alamannen. Methoden und Begriffe der ethnischen Deutung archäologischer Funde und Befunde*, Leidorf, S. 38–44.
  - 20 VEECK (wie Anm. 4), S. 126.
  - 21 Ebd.
  - 22 Ebd., S. 127.
  - 23 Ebd.
  - 24 Die biographischen Angaben folgen den Lebensläufen und Erfassungsbögen in folgenden Archiven: Pfahlbaumuseum Unteruhldingen (mit Dank für die freundliche Hilfe an Gunter Schöbel); Universitätsarchiv

- der Humboldt-Universität zu Berlin, Sign. HUB, UA, UK Personalia St 110; Rudolf Ströbel; Heimatmuseum Schwenningen.
- Vgl. weiterhin ACHIM LEUBE (2006): Die Prähistorie an den deutschen Universitäten 1933–1945. Das Beispiel der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, in: CALLMER et al. (Hg.): Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach (1890–1930) im europäischen Vergleich. Internationale Tagung an der Humboldt-Universität zu Berlin vom 13.–16. März 2003 (Berliner Archäologische Forschungen 2), Rahden / Westfalen, S. 127–148; ACHIM LEUBE (2010): Prähistorie zwischen Kaiserreich und wiedervereinigtem Deutschland. 100 Jahre Ur- und Frühgeschichte an der Berliner Universität Unter den Linden (Studien zur Archäologie Europas 10), Bonn, S. 92 f. Extrem lückenhaft dagegen: OTTO BENZING (1974): Dr. Rudolf Ströbel, in: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, S. 15–19.
- 25 RUDOLF STRÖBEL (1936): Unseres Volkes Ursprung. 5000 Jahre nordisch-germanische Kulturentwicklung (Nationalpolitische Aufklärungsschriften 2), Berlin.
- 26 Ebd., S. 22.
- 27 Ebd., S. 22; Hervorhebungen im Original.
- 28 VEECK (wie Anm. 4), S. 125.
- 29 Ebd., S. 128.
- 30 STRÖBEL (wie Anm. 25), S. 23.
- 31 Ebd., S. 22.
- 32 Ebd.
- 33 Ebd.
- 34 Ebd., S. 4.
- 35 Ebd., S. 26.
- 36 „Als wissenschaftlicher Sachbearbeiter an der vorgeschichtlichen Modellwerkstatt in Berlin habe ich die Freilichtmuseen Oerlinghausen ... und Lübeck ... entworfen und auch praktisch bei der Anfertigung der Holzgeräte und Tongefäße mitgearbeitet.“ RUDOLF STRÖBEL, Bewerbungsschreiben an Oberbürgermeister Dr. Gönnerwein vom 25.8.1949 (Archiv Heimatmuseum).
- 37 RUDOLF STRÖBEL (1939): Die vorgeschichtlichen Freilichtmuseen des Reichsbunds für Deutsche Vorgeschichte, in: Volk und Vorzeit 2, S. 42–47.
- 38 Vgl. GUNTER SCHÖBEL (1994): Die Pfahlbauten von Unteruhldingen Teil 3: Die Zeit von 1936–1940, in: Plattform. Jahrbuch des Vereins für Pfahlbau und Heimatkunde e.V., Bd. 3, S. 9–35; GUNTER SCHÖBEL (2016): Regionale und zentrale Ausstellungen in Baden-Württemberg während der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, in: Plattform. Jahrbuch des Vereins für Pfahlbau und Heimatkunde e.V., Bd. 23/24. 2014/2015 (2016), S. 49–71.
- 39 RUDOLF STRÖBEL (1936): Ein germanischer Hof um die Zeitenwende. Wiedererstellt in Oerlinghausen im Teutoburger Wald, in: Germanenerbe 1, Heft 2, S. 52; vgl. zu Oerlinghausen: MARTIN SCHMIDT (2002): Die Rolle der musealen Vermittlung in der nationalsozialistischen Bildungspolitik. Die Freilichtmuseen deutscher Vorzeit am Beispiel von Oerlinghausen, in: ACHIM LANGE (Hg.): Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945 (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 2), Heidelberg, S. 147–159; KARL BANGHARD (2018): Das Archäologische Freilichtmuseum Oerlinghausen (Lippische Kulturlandschaften 38), Detmold; Download [www.afm-oerlinghausen.de/](http://www.afm-oerlinghausen.de/)

- museumsgeschichte* (18.7.2019). Zu den Übereinstimmungen und Unterschieden zwischen dem Schwenninger und dem Oerlinghausener Arrangement vgl. MICHAEL HÜTT (2012): Rudolf Ströbel. Vom Reichsamt für Vorgeschichte der NSDAP ins Heimatmuseum Schwenningen, in: Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg Bd. 21, S. 52.
- 40 „Hafner Klett ... formt auf der Töpferscheibe auch solche vorgeschichtlichen Tongefäße nach, die ursprünglich nicht gedreht, sondern aufgewulstet waren.“ RUDOLF STRÖBEL (1937): Stoffechte Nachbildungen vorgeschichtlicher Tongefäße und ihre Verwendung im Werkunterricht, in: Germanenerbe 2, Heft 1, S. 25
- 41 Ebd., S. 23–27.
- 42 S. Schriftwechsel und Rechnung von Georg Klett aus Nehren bei Tübingen vom 24. Juli 1950 im Ordner „Umbau 1949/50“ im Heimatmuseum.
- 43 STRÖBEL (wie Anm. 25), S. 6.
- 44 Ebd., S. 11.
- 45 Ebd., S. 13.
- 46 Ebd.
- 47 Ebd.
- 48 Vgl. GUNTER SCHÖBEL (2013): Die Einflussnahme des 'Amtes Rosenberg' auf die Rheinprovinz, in: Kunow et al. (Hg.): Archäologie und Bodendenkmalpflege in der Rheinprovinz 1920–1945 (Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 24), Bonn, S. 51.
- 49 Gunter Schöbel wertete das umfangreiche Quellenmaterial aus, das sein Amtsvorgänger im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Hans Reinarth, hinterließ: GUNTER SCHÖBEL (1992–1995): Die Pfahlbauten von Unteruhldingen. Teil 1: Die Zwanziger Jahre, in: Plattform. Zeitschrift des Vereins für Pfahlbau und Heimatkunde e.V. 1 (1992), S. 9–21; Teil 2: Die Zeit von 1930 bis 1935, in: Plattform 2 (1993), S. 15–37; Teil 3: Die Zeit von 1936 bis 1940, in: Plattform 3 (1994), S. 9–35; Teil 4: Die Zeit von 1941 bis 1945, in: Plattform 4 (1995), S. 23–40; GUNTER SCHÖBEL (2002): Hans Reinarth. Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter, in: LEUBE (Hg.) (wie Anm. 39), S. 321–370, SCHÖBEL (wie Anm. 48), S. 47–66.
- 50 SCHÖBEL (2002) (wie Anm. 49), S. 335; Schöbel (wie Anm. 48), S. 51.
- 51 HANS REINERTH (1933): Vorgeschichte, in: Württembergische Hochschulzeitung, hrsg. vom NSDStB, Tübingen 1. Mai 1933, (S. 3).
- 52 Zit. n. REINHARD BOLLMUS (1970): Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem, Stuttgart, S. 154.
- 53 Ebd.
- 54 HUBERT FEHR (2001): Hans Zeiss, Joachim Werner und die archäologischen Forschungen zur Merowingerzeit, in: HEIKO STEUER (Hg.): Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995 (= Ergänzungsbande zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 29), Berlin – New York, S. 325.
- 55 BOLLMUS (wie Anm. 52), S. 155.
- 56 Ebd., S. 157.
- 57 SCHÖBEL (2002) (wie Anm. 49), S. 341, Anm. 82.
- 58 BOLLMUS (wie Anm. 52), S. 158; UTA HALLE (2002): „Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!“ Prähistorische Archäologie im Dritten Reich, Bielefeld, S. 157; SCHÖBEL (2002) (wie Anm. 49), S. 341, Anm. 82.
- 59 SCHÖBEL (2002) (wie Anm. 49),

- S. 342, Anm. 86.
- 60 BOLLMUS (wie Anm. 52), S. 158.
- 61 WALTHER VEECK (1935): Zur Vor- und Frühgeschichte unserer Heimat, Sonderdruck aus Nr. 10/1935 der Württembergischen Schulwarte. Zeitschrift der Württembergischen Landesanstalt für Erziehung und Unterricht, Stuttgart, S. 10.
- 62 BOLLMUS (wie Anm. 52), S. 180.
- 63 SCHÖBEL (1994) (wie Anm. 38), S. 14.
- 64 Ebd., S. 11; vgl. BOLLMUS (wie Anm. 52), S. 173 ff.; HALLE (wie Anm. 58).
- 65 HANS REINERTH (1936): Süddeutschlands nordisch-germanische Sendung. Rede gehalten in der Eröffnungssitzung der 3. Reichstagung für deutsche Vorgeschichte in Ulm an 19. Oktober 1936, in: Germanen-Erbe 1, S. 208.
- 66 Ebd., S. 204.
- 67 Ebd., S. 208.
- 68 SCHÖBEL (1994) (wie Anm. 38), S. 14.
- 69 WERNER HÜLLE (1937): Grundsätzliches zur süddeutschen Germanenforschung. Eine Antwort an Herrn Dr. W. Veeck – Stuttgart, in: Mannus 29, S. 255–264.
- 70 Ebd. Hervorhebungen im Original.
- 71 WALTHER VEECK (1938): Eine Richtigstellung und Antwort an Dr. W. Hülle, Privatdruck 1938, S. 1. Der Artikel hätte als Beilage zur Zeitschrift „Germania“ der RGK erscheinen sollen, wurde aber als privater Sonderdruck verbreitet.
- 72 Ebd., S. 6.
- 73 Alfred Rosenberg hatte 1938 ein Verfahren gegen den Königsberger Professor Dr. Bolko von Richthofen initiiert, 1942 leitete er die Wiederaufnahme des Verfahrens ein, die dann aber in ein neues Parteigerichtungsverfahren gegen Reinertth mündete, das zuvor entschieden werden sollte. Vgl. BOLLMUS (wie Anm. 52), S. 232–235.
- 74 Ebd., S. 234.
- 75 SCHÖBEL (2002) (wie Anm. 49), S. 322 f.
- 76 LEUBE (2006) (wie Anm. 24), S. 140. Vgl. SCHÖBEL (2002) (wie Anm. 49), S. 359 f.
- 77 Zit. n.: GUNTER SCHÖBEL (2016) (wie Anm. 38), S. 69.
- 78 NORBERT ELIAS (1976): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Erster Band: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes, Frankfurt, S. 38: „Aus einer vorwiegend sozialen wird eine vorwiegend nationale Antithese.“
- 79 FEHR (wie Anm. 14), S. 131 f.
- 80 VEECK (wie Anm. 51), S. 11.
- 81 MARTIN KIRVES (2012): Das gestochene Argument. Daniel Nikolaus Chodowieckis Bildtheorie der Aufklärung, Berlin; ANDREAS HAUS (1994): Foto, Propaganda, Heimat, in: Fotogeschichte 53, S. 3–13, zu Chodowiecki S. 6–8.
- 82 GUDRUN M. KÖNIG (2001): Die Moralisierung der Dinge. Transformationen der Konsumkultur um 1900, in: Siegfried Becker; Andreas C. Bimmer, et al. (Hg.): Volkskundliche Tableaus. Eine Festschrift für Martin Scharfe zum 65. Geburtstag von Weggefährten, Freunden und Schülern, Münster/ New York/Berlin, S. 281.
- 83 GUDRUN M KÖNIG (2009): Konsumkultur. Inszenierte Warenwelt um 1900, Wien/Köln/Weimar, S. 50–53.
- 84 JULIUS POSENER (1979): Berlin auf dem Wege zu einer neuen Architektur. Das Zeitalter Wilhelms II., München, S. 191–222.
- 85 RUDOLF STRÖBEL (1937): Führer durch die Ausstellung Lebendige Vorzeit im Lichthof der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg, Leipzig, S. 22.
- 86 RUDOLF STRÖBEL (1950): Stellungnah-

- me zum Gutachten von Albert Walzer (Heimatmuseum Schwenningen, Ordner „Umbau 1949–50“).
- 87 WALZER (wie Anm. 13).
- 88 FRANZ OELMANN (1928): Ein gallorömischer Bauernhof bei Mayen, in: Bonner Jahrbücher. Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande 133 (1928), S. 51–140; HERMANN MYLIUS: Zu den Rekonstruktionen des Hauptgebäudes im Gallorömischen Bauernhof bei Mayen, in: ebd., S. 141–152; auch referiert in PARET (wie Anm. 7), S. 39.
- 89 RUDOLF STRÖBEL (1958): Vor- und frühgeschichtliche Funde beim Bau des Städt. Krankenhauses in Schwenningen am Neckar von 1952–56, in: Das Monatsblättle, 6. Jg., Heft 8, S. 1 f.
- 90 PARET (wie Anm. 7), Tafel VIII.
- 91 Ebd., S. 56.
- 92 BRUNO TAUT (1925): Die neue Wohnung. Die Frau als Schöpferin, Leipzig.
- 93 RUDOLF STRÖBEL (1957–1959): Aus Schwenningens Vor- und Frühgeschichte. Vor- und frühgeschichtliche Funde beim Bau des Städt. Krankenhauses in Schwenningen am Neckar von 1952–56, in: Das Monatsblättle. Ein kleines Heimatblatt für Schwenningen a. N. (ab Jahrgang 7: Heimatblättle. Eine Monatsschrift für alle Schwenninger) 5. Jg., Heft 1 (Januar 1957), S. 3–5; Heft 3 (März 1957), S. 2 f.; Heft 4 (April 1957), S. 2 f.; Heft 5 (Mai 1957), S. 2 f.; Heft 6 (Juni 1957), S. 2–4; Heft 7 (Juli 1957), S. 1–4; Heft 8 (August 1957), S. 1–3; Heft 9 (September 1957), S. 2 f.; Heft 10 (Oktober 1957), S. 1–3; Heft 11 (November 1957), S. 5 f.; Heft 12 (Dezember 1957), S. 1–3; 6. Jg.; Heft 1 (Januar 1958), S. 2; Heft 2 (Februar 1958), S. 1–5; Heft 3 (März 1958), S. 2–4; Heft 4 (April 1958), S. 2 f.; Heft 5 (Mai 1958), S. 1 f.; Heft 6 (Juni 1958), S. 2–5; Heft 7 (Juli 1958), S. 1–4; Heft 8 (August 1958), S. 1 f.; Heft 9 (September 1958), S. 4 f.; Heft 10 (Oktober 1958), S. 1–3; 7. Jg., Heft 1 (Januar 1959), S. 4 f.; Heft 2 (Februar 1959), S. 2 f. Im Folgenden zitiert: Ströbel (wie Anm. 93), Jahrgang, Heft, Seitenzahl.
- 94 Das war womöglich keine komplett neue Sichtweise, die Ströbel erst nach 1945 eingenommen hätte, vgl.: ROLAND RAY (2000): Annäherung an Frankreich im Dienste Hitlers? Otto Abetz und die deutsche Frankreichpolitik, 1930–1942, München, S. 161: „Auf ... [der] Leitvorstellung verschiedenartiger und doch komplementärer Nationalismen fußte ein in den [Deutsch-französischen] Monatsheften beharrlich verfochtenes Schema dialektischer deutsch-französischer Beziehungen: Die kontrastierenden, aber einander nicht notwendig negierenden Elemente 'Latinität' und 'Germanentum', aus gemeinsamen Wurzeln gespeist, sollten zu einem produktiven Verhältnis finden, von dem die gesamte abendländische Zivilisation profitieren würde.“ Ray verweist in Anm. 20 auf: RUDOLF STRÖBEL (1936): L'Europe et la Préhistoire Nordique, in: Deutsch-französische Monatshefte, August-September 1936, S. 301–303.
- 95 STRÖBEL (wie Anm. 93), Jg. 5., H. 4, S. 2, mit Verweis auf: RUDOLF STRÖBEL (1943): Der Verkehr der nordischen Vorzeit (Schriftenreihe der „Straße“ 27), Berlin.
- 96 Frederik Adama van Scheltema (Vorgeschichtler, Autor in der vom Reichsamt herausgegebenen Zeitschrift „Germanenerbe“), Franz Altheim (Vorgeschichtler und Klassischer Archäologe, Mitarbeiter des SS-Ahnenerbes), Oswald Menghin (Vorgeschichtler und österreichischer Unterrichtsminister im nationalsozialistischen Kabinett unter Arthur Seyß-

- Inquart), Wolfgang Schultz (Philosoph mit engem Kontakt zum Amt Rosenberg, Autor postum erschienener „Grundgedanken einer nationalsozialistischen Kulturpolitik“), Otto-Wilhelm von Vacano (Klassischer Archäologe, den Ströbel als Mitarbeiter beim Reichsamt für Vorgeschichte auch persönlich gut kannte und für den er in dessen Entnazifizierungsverfahren ein Entlastungszeugnis verfasste); zu von Vacano vgl.: MARTIN MILLER (2012): Otto Wilhelm von Vacano (1910–1997), in: GUNNAR BRANDS, MARTIN MAISCHBERGER (Hg.): Lebensbilder. Klassische Archäologen und der Nationalsozialismus, Band 1 (Forschungscluster 5. Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts im 20. Jahrhundert), Rahden/Westfalen, S. 237–252, zu Ströbels Entlastungszeugnis S. 250 mit Anm. 137.
- 97 KARL JASPERS (1949): Vom Ursprung und Ziel der Geschichte, München.
- 98 STRÖBEL (wie Anm. 93), Jg. 6, H. 1, S. 2.
- 99 Ebd., Jg. 6, H. 2, S. 2 und passim.
- 100 Ebd., Jg. 6, H. 3, S. 2.
- 101 Ebd., Jg. 6, H. 2, S. 2.
- 102 Ebd., Jg. 6, H. 2, S. 4.
- 103 Ebd.
- 104 Ebd., Jg. 6, H. 2, S. 2.
- 105 RUDOLF STRÖBEL (1966): Heimatmuseum heute. Zur Wiedereröffnung am 2. September 1966, in: Das Heimatblättle, Jg. 14, Heft 19, September 1966, S. 2.
- 106 RUDOLF STRÖBEL (1958): Volkskunde einst und jetzt. Gedanken zur 5. Arbeitstagung „Volk und Rundfunk“ I, in: Neckarquelle, August 1958.
- 107 STRÖBEL (1958).
- 108 STRÖBEL (wie Anm. 93), Jg. 6, H. 2, S. 4.
- 109 Ebd., Jg. 6, H. 2, S. 4.
- 110 Ebd.
- 111 Ebd.
- 112 Ebd., Jg. 5, H. 5, S. 3.
- 113 Ebd., Jg. 5, H. 5, S. 2 f.
- 114 Ebd., Jg. 6, H. 2, S. 3.
- 115 Ebd., Jg. 6, H. 3, S. 4.
- 116 STRÖBEL (wie Anm. 105), S. 4. Wortgleich in: RUDOLF STRÖBEL (1971): Heimatmuseum. Museum im Zeitwandel, in: Nordmährisches Heimatbuch 18, S. 30.
- 117 STRÖBEL (wie Anm. 93), Jg. 5, H. 11, S. 6.
- 118 RUDOLF STRÖBEL (1960): Vor 10 Jahren wurde das Städtische Heimatmuseum eröffnet, masch. Manuskript (Heimatmuseum Schwenningen, Ordner „Dr. Rudolf Ströbel Museum + Sonderausstellg. 1949–1972“), S. 3.
- 119 Monströse Beispiele für die Attraktivität von Freilichtmuseen und Living History-Projekten für Neonazis schildert KARL BANGHARD (2016): Nazis im Wolfspelz. Germanen und der rechte Rand, [Wuppertal].
- 120 ADORNO (wie Anm. 1).